# ERNST

## Herzog von Sachsen-Altenburg

3. August

1903.

DD
219
.E76
S376
1903

DUKE
UNIVERSITY

LIBRARY

Digitized by the Internet Archive
in 2018 with funding from
Duke University Libraries

https://archive.org/details/ernstherzogvonsa01schr_0

**Herzog Ernst**
beim Antritte seiner Regierung.

**Agnes,**
Herzogin von Sachsen-Altenburg,
geb. Prinzessin von Anhalt-Dessau.

**Ernst,**
Herzog von Sachsen-Altenburg.

**Marie,**
Prinzessin Albrecht von Preussen,
geb. Prinzessin von Sachsen-Altenburg.

Das Schloss zu Altenburg.

**Marie,**
Herzogin von Sachsen-Altenburg,
geb. Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin.

**Georg,**
Herzog von Sachsen-Altenburg.

**Joseph,**
Herzog von Sachsen-Altenburg.

**Friedrich,**
Herzog von Sachsen-Altenburg.

Das Schloss zu Hummelshain.

Schloss Fröhlichenwiederkunft.

Das Schloss zu Eisenberg.

# Ernst,

# Herzog von Sachsen-Altenburg.

Festschrift zur Feier seines
fünfzigjährigen Regierungsjubiläums
am 3. August 1903.

1.
Geschichtliche Einleitung
bis zum Jahre 1826
von
**Herm. Schroedel-Friedrichstanneck.**

2.
Lebensbild des Herzogs
von
Gymnasialdirektor
**Prof. Dr. Moritz Geyer-Elsenberg.**

**Eine Jubiläumsgabe**
für die
Schulen des Altenburger Landes
von
Hermann Schroedel.

**Friedrichstanneck.**
1903.

Gedruckt in der Piererschen Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co., Altenburg, in einer Auflage von 14 000 Exemplaren.

923.14324
E 71 S

# Inhalt.

## 1. Geschichtliche Einleitung bis zum Jahre 1826.

Von Herm. Schroedel-Friedrichstanneck.

Seite

Die Wettinischen Lande von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1485 . . . . . 5
Hermunduren und Sorben . . . . . 5
Mark Meißen (983—1089) . . . . . 6
Die Wettiner . . . . . 8
Ernestinische Geschichte bis zur ersten Altenburgischen Dynastie . . . . . 14
Kurfürst Friedrich der Weise (1486—1525) . . . . . 14
Kurfürst Johann der Beständige (1525—1532) . . . . . 16
Kurfürst Johann Friedrich der Großmütige (1532—1554) . . . . . 17
Die drei Söhne Johann Friedrichs des Großmütigen . . . . . 18
Herzog Friedrich Wilhelm und Herzog Johann. Die Söhne Johann Wilhelms 19
300 Jahre Altenburgischer Geschichte . . . . . 21
Die erste Altenburgische Dynastie (1603—1672) . . . . . 21
Johann Philipp (1618—1639) . . . . . 21
Friedrich Wilhelm II. (1639—1669) . . . . . 24
Friedrich Wilhelm III. (1669—1672) . . . . . 28
Altenburg unter den Herzögen des Hauses Sachsen-Gotha und -Altenburg (1672—1825) 28
Herzog Ernst I. oder der Fromme . . . . . 28
Friedrich I. (1675—1691) . . . . . 29
Christian. Einziger Herzog von Sachsen-Eisenberg (1680—1707) . . . . . 30
Friedrich II. (1691—1732) . . . . . 31
Friedrich III. (1732—1772) . . . . . 32
Ernst II. (Ludwig) (1772—1804) . . . . . 32
(Emil Leopold) August (1804—1822) . . . . . 33
Friedrich IV. (1822—1825) . . . . . 35

## 2. Lebensbild des Herzogs.

Von Prof. Dr. Moritz Geyer, Gymnasialdirektor in Eisenberg.

Ernst, Herzog von Sachsen-Altenburg . . . . . 40
Knabenjahre . . . . . 40
Studienjahre . . . . . 43
Erste Regentenzeit . . . . . 47
1866 . . . . . 52
1870/71 . . . . . 56
Regententätigkeit . . . . . 61

# 1. Geschichtliche Einleitung

## bis zum Jahre 1826.

### Die Wettinischen Lande von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1485.

#### Die Hermunduren und Sorben.

Welcher deutsche Volksstamm in den ersten Jahrhunderten nach der Geburt Jesu Christi in unserem engeren Vaterlande, den Gegenden zwischen Saale und Mulde, gehaust hat, ist unbekannt. Wie manche annehmen, sollen es die Hermunduren gewesen sein, von denen aber höchstens ein Zweig auf seinem Zuge von der Mittelelbe nach der Donau diesen Landstrich berührt haben kann. Das Land war damals noch mit undurchdringlichen Waldungen und ungeheuren Sümpfen bedeckt, in denen Tiere, wie Urochs, Wisent, Elch, Luchs und Wolf, hausten. Die Bewohner lebten meistens von Jagden und Viehzucht; sie hatten keine festen Wohnsitze, wohnten in kunstlosen Hütten und führten ihren spärlichen Haushalt auf ihren Nomadenzügen stets mit sich.

Im 6. Jahrhundert begannen die Slaven von Osten her in Deutschland einzuwandern. Von ihnen besetzte der Stamm der Sorben die Gegenden unseres Landes. Sie rodeten die Urwälder, trockneten die Sümpfe und bebauten die Äcker. Ihre Dörfer und

Siedelungen, von denen sich viele dem Namen nach in den mit -itz, -witz, -schütz endigenden Ortschaften bis auf den heutigen Tag erhalten haben, erkannte man an der ring- oder hufeisenförmigen Anlage; inmitten der Dorfplatz, von Hütten kreisförmig umgeben, dahinter die Acker, und das Ganze vielfach durch Wall und Graben umzäunt und geschützt.

Zur Zeit Karls des Großen hatte das Sorbenland (Sorabien genannt) bereits eine Höhe der Kultur erreicht, daß dem Kaiser seine Eroberung erwünscht erschien. Namentlich aber wollte er die fortwährenden Raubzüge der Sorben in das angrenzende Thüringen und Sachsen unmöglich machen. Er überzog und schlug sie daher in langen, verheerenden Feldzügen und drängte sie ostwärts über die Mulde und Elbe zurück. Er und seine Nachfolger gründeten zur Sicherung des eroberten Landes Befestigungen (Orlamünde, Kahla, Altenberga; Weißenburg, Leuchtenburg, Lobdaburg) und errichteten Grenzprovinzen, die sie „Marken" nannten und zu deren Verwaltung sie Grenz- oder Markgrafen einsetzten. So entstanden im 9. Jahrhundert die nordthüringische Mark, die sich von Merseburg und Halle nach Norden und Osten ausdehnte, die südthüringische Mark, das spätere Osterland, von der Saale bis zur Mulde, und die Mark Meißen, von der Mulde ostwärts, soweit die Eroberung vorgedrungen war. Darauf wurden im 10. Jahrhundert auch die Orte Meißen für die gleichnamige Mark, Zeitz für die südthüringische Mark und Merseburg für die nordthüringischen Gaue als Bischofssitze bestimmt und errichtet. Um dieselbe Zeit wurde Altenburg, vielleicht bis dahin der Sitz eines sorbischen Fürsten, neu befestigt, damit dieser Ort eine Schutz- und Trutzfeste für die Markgrafen des neuen kaiserlichen Pleißengaues sei.

## Mark Meissen.

983—1089.

Während die Grenzgrafen der nord- und südthüringischen Mark in der deutschen Geschichte wenig hervortraten, die Grenzen dieser Marken sich auch bald verwischten, blühte die Mark Meißen unter dem kraftvollen Geschlecht der Ekkehardiner Markgrafen kräftig empor. Vor ihnen befehligte dort als der erste nach der Vereinigung mit

den Marken Merseburg und Zeitz Rikdag, aus dem Geschlechte der Wettiner, der ebenso wie seine Nachfolger schwer mit dem benachbarten Böhmenherzoge Boleslaw zu kämpfen hatte. Die Mark hatte damals sowohl von letzterem als von dem Polenherzoge gleichen Namens viel zu leiden; da griff Markgraf Ekkehard I., Rikdags Nachfolger, mit starker Hand ein, vertrieb den Böhmen Boleslaw aus Meißen und zwang den Polen, Ruhe zu halten. Durch seine Waffentaten machte er sich um Kaiser Otto III. so verdient, daß ihm dieser den größten Teil seiner Lehnsgüter in Erbgüter umwandelte. Nach Ottos III. Tode strebte er selbst nach dem deutschen Königsthrone, was ihm die Feindschaft des jüngeren Grafen Siegfried von Nordheim zuzog. Er wurde auf dem königlichen Hofe zu Pöhlde ermordet. Mit dem Tode dieses gefürchteten Markgrafen brachen für das Meißner Land schlimme Zeiten herein. Kämpfe nach außen und im Innern unter den folgenden Ekkehardinern Gunzelin, Hermann und Ekkehard II. sogen die Mark aus. Endlich erhielt es Graf Hermann, der Sohn Ekkehards, wieder; aber auch diese Regierung verfloß unter Kämpfen mit den benachbarten Polen. Mit Ekkehard II. erlosch das Grafengeschlecht 1046.

Von den nachfolgenden Markgrafen ist hinsichtlich ihrer Sorge um die Mark wenig Wichtiges zu sagen. Es folgte zunächst Wilhelm, ein Enkel des Grafen Wilhelm II. von Weimar (1046—1062), dann Otto, Graf von Orlamünde (1062—1067), nach dessen Tode die Mark Zeitz von Meißen abgetrennt und dem Markgrafen Udo II. von Stade übertragen wurde. In Meißen folgte auf Otto Ekbert I., ein Graf von Braunschweig. Erst Ekberts II. Geschichte (1068—1088) ist wieder von größerem Interesse. Seine Regierung fällt in die unglückliche Zeit Kaiser Heinrichs IV., in welcher die kirchliche Macht, das Papsttum, sich so klug zu entwickeln wußte. Der damals noch minderjährige Ekbert verband sich mit den thüringischen und sächsischen Großen gegen den Kaiser. Heinrich IV. hatte dem Böhmenherzog Wratislaw die Mark Meißen versprochen, und dieser war in das Land eingefallen. Ekbert indessen ließ sich sein Meißen nicht nehmen, eroberte die genommenen Plätze wieder und hätte den Kaiser nach einer Schlacht bald selbst gefangen genommen, wenn den letzteren nicht die angeschwollene Mulde gerettet hätte.

Auch in den folgenden Kämpfen Heinrichs IV. mit dem Gegenkaiser Rudolf von Schwaben war Ekbert dem Kaiser feindlich gesinnt, zumal ihm die Mark von Wratislaw von neuem verwüstet worden war. In den folgenden Jahren versöhnte er sich zwar äußerlich zu Hersfeld mit dem Kaiser, verband sich aber sehr bald wieder mit der Partei, die dem neuen Gegenkönig, Hermann von Luxemburg, zugetan war. Da erklärte ihn der Kaiser mit Zustimmung der Fürsten 1088 in die Reichsacht, sprach ihn der Mark verlustig und zog gegen ihn zu Felde. Wratislaw fiel von neuem in Meißen ein, während Ekberts Schloß Gleichen vom Kaiser belagert wurde. Mit der Mark wurde Graf Heinrich von Eilenburg belehnt, der Sohn des Wettiners Dedi, Markgrafen der Lausitz. Ekbert aber fiel infolge seiner Treulosigkeit ruhmlos im Jahre 1090 nahe einer Mühle an der Selke.

So ging die Mark Meißen an das Geschlecht der Wettiner über.

# Die Wettiner.

## Die Wettiner als Markgrafen von Meissen.

Das Aufgehen des Sternes der Wettiner am Firmament der Geschichte fällt in das 10. Jahrhundert. Der erste urkundlich bekannte Ahnherr war mit großer Wahrscheinlichkeit der am 14. März 957 gestorbene Graf Dedi im Hessengau (zwischen Saale, Unstrut, Helme und Wupper). Dessen Sohn war Graf Dietrich von Buzici, ein tapferer Krieger und Heerführer, der unter Kaiser Otto II. in Italien kämpfte und fiel. Seine Söhne Dedo und Friedrich und sein Enkel Dietrich II. hatten Besitzungen im Hessengau und in dem nördlich davon gelegenen Schwabengau, das Reichslehn Zörbig mit Brehna, das am rechten Ufer der Saale im Gau Nudhici gelegene Burgwart Wettin und die Grafschaft Eilenburg inne. Sie nannten sich nach diesen Besitzungen teils Grafen von Brehna, teils von Eilenburg oder Wettin. In jener Zeit des 11. Jahrhunderts kam zuerst die Sitte auf, erbliche Familiennamen anzunehmen, und die Ritterschaft wie der hohe Adel nahmen meist den Namen jener Burg an, auf der sie seßhaft waren. Seit dieser Zeit nennt sich auch unser Fürstengeschlecht nach ihrer größten Burg Wettin „Wettiner“.

Die Nachkommen Dietrichs hielten treu zu Kaiser und Reich. Zum Dank dafür belehnte auch Kaiser Konrad II. den Grafen Dietrich II. mit der Ostmark, der Lausitz, und fernerhin Kaiser Heinrich IV. den Enkel Dietrichs II. und Sohn des Markgrafen Dedi von der Lausitz, Heinrich I. von Eilenburg, noch mit der Mark Meißen. Das geschah im Jahre 1089. Damit waren die Wettiner eines der mächtigsten deutschen Fürstenhäuser geworden und die Mark an das wettinische Fürstenhaus übergegangen, in deren Besitz sie bis auf den heutigen Tag geblieben ist.

Von dem ersten wettinischen Markgrafen Heinrich I. von Eilenburg wissen die Chronisten nicht viel zu erzählen; er starb zeitig (1103), und sein Sohn Heinrich II., der Jüngere, der erst nach seines Vaters Tode geboren wurde, hatte viel mit seinem Onkel Thimo von Wettin um die Mark zu kämpfen. Damals fing das Erbrecht, d. h. die Ansicht, daß das Grafenamt in einer Familie forterbe, an, mehr und mehr Geltung zu erlangen, und so erhoben Graf Thimo und sein Sohn Konrad ebenfalls Ansprüche auf das reiche Erbe Heinrichs I. des Älteren. Nachdem Heinrich II. sein Erbe an sich gebracht hatte, starb er plötzlich, wie viele Geschichtschreiber erzählen, an Gift. Darauf übertrug zwar Kaiser Heinrich V. die erledigte Markgrafschaft dem Grafen Wiprecht v. Groitzsch, der indes schon 1124 starb. Konrad aber behauptete sich mit fremder Hilfe im faktischen Besitz der Mark und wurde auch einige Jahre darauf von Reichs wegen darin anerkannt.

## Markgraf Konrad der Grosse.

1127—1156.

Unter Markgraf Konrad vereinigte das Haus Wettin zum ersten Male größere innere Gebiete, so daß man ihn als den Gründer der wettinischen Macht und Größe ansehen darf. Er erbte zuerst im Jahre 1123 zu seinem allerdings kleinen Stammlande Wettin von seinem Vetter Wilhelm die Grafschaften Brehna, Kamburg und Torgau. Sodann hinterließ ihm Heinrich II. die Markgrafschaft Meißen. 1136 fiel ihm die Lausitz zu, und zwar aus der Erbschaft seines Schwagers Heinrich von Groitzsch. Endlich erhielt er später auch Zwickau mit Umgegend. So erstreckte sich sein Reich, wie ein altzellischer Mönch jener Zeit berichtet, von der „Neiße bis Thüringen“,

und diese Ländererwerbungen brachten ihm den Beinamen der „Reiche“ oder der „Große“.

Graf Konrad war ein ebenso frommer als ritterlicher Herr. Er vollendete die von seinem Bruder Dedo begonnene, reiche Stiftung des Petersklosters auf dem Petersberge bei Halle und beschenkte es mit den reichen Ländereien zu Löbejün und Ostrau. Dort, in dem Peterskloster, liegt auf einsamer, weit ins Land hinausschauender Höhe der erste große der Wettiner Fürsten begraben. Leider ist dieses Gotteshaus ebenso wie die in Trümmern liegende Stammburg Wettin schon seit Jahrhunderten nicht mehr im Besitz des fürstlichen Geschlechts. Konrad unternahm auch mehrere Wallfahrten und Kreuzzüge und focht in tapferster Weise unter Kaiser Lothar auf einem Heerzuge in Italien. Als er sein Alter herannahen fühlte, versammelte er im Jahre 1156 zu Meißen seine Söhne um sich, teilte unter sie seine Lande und zog sich in das Kloster Petersburg zurück, wo er zwei Monate danach starb.

## Markgraf Otto der Reiche und seine Söhne, Albrecht der Stolze und Dietrich der Bedrängte.

1156—1221.

Nach Konrad dem Großen fiel sein Hauptland, die Mark Meißen, seinem ältesten Sohne Otto zu, der dieses Erbe durch Ankauf der späteren Grafschaft Weißenfels und durch andere Güter vermehrte. Wenn er auch ein schwacher Regent war, so gewann das während seiner Regierung stattgefundene Auffinden des Silbers im Erzgebirge (Freiberg) den größten und wichtigsten Einfluß auf den Wohlstand seines Landes, und er förderte aufs tatkräftigste das neue Gewerbe, den Freiberger Silberbergbau. Zu seiner Zeit entstanden auch die ersten größeren Städtewesen, die er, wie z. B. Freiberg, Leipzig und Eisenberg, stark befestigte. Sein Lebensabend ward durch bitteren Kummer getrübt; er hatte, dem Beispiele seines Vaters Konrad folgend, seine Lande zwischen seine zwei Söhne so geteilt, daß sein ältester Sohn **Albrecht** die Mark, der jüngere **Dietrich** Weißenfels und einige andere Güter erhielt. Seine Gemahlin Hedwig von Brandenburg überredete ihn indessen, dem Jüngeren die Mark zu geben. Das glaubte aber Albrecht nicht hinnehmen zu dürfen, und

so kam es zu blutigen Fehden zwischen Vater und Sohn. Graf Otto wurde sogar von seinem Sohne Albrecht gefangen genommen, auf Einspruch Kaiser Friedrichs I. aber wieder freigelassen. Er starb im Jahre 1190 und wurde in dem von ihm gegründeten Kloster Altenzelle an der Freiberger Mulde begraben.

## Heinrich der Erlauchte und seine Nachfolger bis auf Friedrich den Strengen.

1221—1381.

In Heinrichs Persönlichkeit zeigt die Geschichte der Wettiner einen Fürsten von höchster Begabung als Ritter, Staatsmann und Mensch. Mit einer Tochter des Herzogs Leopold VII. von Österreich 1234 verheiratet, hielt er in den damaligen Kämpfen treu zum Kaiser Friedrich II. und erhielt dafür von diesem 1242 zu Benevent die Anwartschaft auf die Landgrafschaft Thüringen, sobald nämlich der letzte Landgraf Heinrich Raspe gestorben sei. Als dieses nun 1247 geschah, entbrannte zwischen dem Markgrafen Heinrich und der Herzogin Sophie von Brabant, einer Tochter des schon früher verstorbenen Landgrafen Ludwig des Heiligen, der heftige thüringische Erbfolgekrieg, der nach einer friedlichen Einigung 1256 von neuem ausbrach und erst durch die Schlacht bei dem Dorfe Besenstädt 1263 unweit Halle zu gunsten Heinrichs beendet wurde.

Es folgte ihm zuerst sein Sohn Albrecht der Entartete, dann dessen Söhne Friedrich der Freidige (oder mit der gebissenen Wange) und Diezmann. Unter diesem Friedrich dem Freidigen fiel auch durch die siegreiche Schlacht bei Lucka (31. Mai 1307) gegen den Kaiser Albrecht das Osterland mit dem kaiserlichen Burggrafentum Altenburg dauernd an die Wettiner.

Friedrichs des Freidigen Nachfolger waren Friedrich der Ernsthafte und später seine drei Söhne (ein vierter war in den geistlichen Stand getreten) in gemeinschaftlicher Regierung. Unter ihnen hob sich Friedrich der Strenge besonders hervor.

## Wettin wird Herzogtum und erhält die Kurwürde.

Unter den Söhnen Friedrichs des Ernsthaften hatte am 13. Novbr. 1382 zu Chemnitz wiederum eine Teilung des wettinischen Besitzes stattgefunden. Dabei erhielten das Oster- und Meißnerland

mit den Hauptorten Altenburg und Leipzig die Söhne Friedrichs des Strengen, unter denen namentlich Friedrich der Streitbare von geschichtlicher Bedeutung ist. Damals begannen die „Hussitenkriege", in denen auch das Osterland viel zu leiden hatte. In diesen Kriegen stand Friedrich der Streitbare dem Kaiser Sigismund treu bei und erwies ihm wertvolle Dienste; dafür belehnte ihn der Kaiser im Jahre 1423 mit der Würde eines Kurfürsten und Herzogs zu Sachsen.

Mit dieser Belehnung kam zu den meißnischen und thüringischen Ländern im Norden noch der Rest des alten Herzogtums Sachsen, dessen anhaltisches (askanisches) Fürstengeschlecht gerade damals ausgestorben war. Dieser Länderstrich lag zu beiden Seiten der unteren Elbe und hatte Wittenberg zur Hauptstadt.

Seit diesem Jahre führen alle Wettiner und daher auch unser Herzogliches Haus den sogenannten Rautenkranz im schwarz- und goldgestreiften Schilde und als Landesfarben Weiß und Grün des alten Herzogtums Sachsen.

## Kurfürst Friedrich der Sanftmütige und seine Söhne Ernst und Albert.

1428—1464.

Die letzten Lebensjahre Friedrichs des Streitbaren, der 1428 auf seinem Schlosse Altenburg starb, vergingen unter den wiederholten Einfällen und Kriegsgreueln der Hussiten, die in Prokop dem Großen einen hervorragenden Heeresführer besaßen. Als Friedrich sein Ende herannahen fühlte, rief er seine beiden Söhne Friedrich und Wilhelm zu sich, teilte seine Lande unter sie und mahnte sie zur Eintracht. Aber auch zwischen ihnen brach, da sich jeder bei der Teilung übervorteilt wähnte, und namentlich, weil Wilhelm seine ihm verderblichen Räte nicht entließ, wie sein Bruder es verlangte, der Bruderkrieg aus (1446—1451). Friedrich erbte, als der ältere von beiden, die Kurwürde; er führte mit seiner trefflichen Gattin Margarete von Österreich eine höchst glückliche Ehe. Seine Regierungszeit war, abgesehen von dem Bruderkriege, eine ruhige und milde, so daß ihn die dankbaren Zeitgenossen mit dem Namen des „Sanftmütigen" schmückten.

Der niedere Adel, die mehr oder minder freien Ritter und Ministerialen (Lehnsleute) wollten sich dem neuen Landesherrn nicht immer unterwerfen, und so entstanden zwischen diesen großen und kleinen Herren zahlreiche Fehden. Zu den kleineren Herren gehörte auch der meißnische Ritter Kunz von Kauffungen. Weil er eine Entschädigung für die im Bruderkriege dem Kurfürsten geleisteten Dienste und die dabei erlittenen Verluste beanspruchte, sagte er dem Kurfürsten Friedrich die Fehde an und raubte in der Nacht vom 7. Juli 1455, während der Kurfürst nach Leipzig gereist war, mit Hilfe des Küchenknechtes Schwalbe aus dem Schlosse Altenburg mittelst Strickleitern die beiden jüngeren Söhne des Kurfürsten, Ernst und Albert. Glücklicherweise wurde ihre Entführung durch einen Köhler Schmidt nahe der böhmischen Grenze vereitelt. Der dankbare Kurfürst gab ihm dafür reichen Lohn und den Namen von Triller („trillen" = hauen). Kunz aber endete mit seinen Helfershelfern unter dem Schwerte des Henkers. Ernst und Albert wurden in der Folge die Stammväter der beiden Wettiner Fürstenhäuser Ernestiner und Albertiner (Ernestinische und Albertinische Linie).

Nachdem Friedrich am 7. September 1464 zu Leipzig gestorben war, übernahmen seine Söhne Ernst und Albert die Regierung zunächst gemeinsam, wobei der ältere, Herzog Ernst, die Kurwürde erhielt. Die beiden Brüder führten die ersten 20 Jahre eine gemeinsame, überaus glückliche Regierung. Sie wohnten zusammen auf dem Schlosse zu Dresden und ergänzten sich hinsichtlich ihrer Charaktere auf das vorteilhafteste. Ernst, von Natur überlegend und wägend, war dem Bruder an Bildung überlegen, während Albert durch sein hohes, ritterliches Auftreten glänzte. Der letztere unternahm auch eine Fahrt nach dem heiligen Lande. Im Jahre 1465 traten die Brüder für ihre Schwester Hildegard mit in eine Fehde gegen die Stadt Quedlinburg ein, die unter dem Schirme des Halberstädter Bischofs der Prinzessin Hildegard, der die Abtei Quedlinburg gehörte, und den Wettinern die Huldigung als Lehnherren versagte. Es gelang, die angeblich reichsfreien Bürger jener Stadt zu unterwerfen.

Allmählich bildeten sich indessen zwischen den beiden Brüdern infolge der Verschiedenheit ihrer Naturen Gegensätze heraus. Da

außerdem im Jahre 1482 durch den Tod ihres Onkels Wilhelm III., des letzten Landgrafen von Thüringen, sie in den Besitz Thüringens gelangten, so teilten sie am 26. August 1485 die gesamten Lande und gründeten damit die genannten zwei regierenden Herrscherhäuser. Dem Sachsenrechte gemäß wählte dabei der Jüngere zuerst, und dieser entschied sich für den östlichen Teil der Lande, etwa das heutige Königreich Sachsen, während dem älteren Ernst zu dessen Verdruß die westliche Hälfte, etwa das heutige Thüringen und Altenburg, zufiel. Damit trennten sich für alle Zeiten die Wettiner in eine Ernestinische Linie, zu der die heut regierenden Fürsten von Altenburg, Koburg-Gotha, Meiningen und Weimar gehören, und in die Albertinische Linie, den heutigen Königen von Sachsen.

Lange hat Kurfürst Ernst diese Teilung nicht überlebt. Er starb bereits im folgenden Jahre infolge eines Sturzes auf einer Jagd bei Schweinitz. —

Wir verlassen hier das Albertinische Fürstenhaus und wenden uns dem Ernestinischen, insbesondere unsern Altenburgischen Herrschern, zu.

## Ernestinische Geschichte bis zur ersten Altenburgischen Dynastie.

### Kurfürst Friedrich der Weise.

1486—1525.

Friedrich folgte nach den Bestimmungen der „Goldenen Bulle", einer Gesetzsammlung Karls IV., als ältester Sohn seinem Vater Ernst nach dessen zu Kolditz erfolgtem Ableben als Kurfürst und Herzog von Sachsen. Er verwaltete in nie getrübter Einigkeit mit seinem jüngeren Bruder Johann die Ernestinischen Lande in beinahe 40jähriger weiser Regierung.

Zunächst trat der Kurfürst eine Wallfahrt nach Jerusalem an, wo er sich zum Ritter des heiligen Grabes schlagen ließ. Während dieser Zeit war Kaiser Friedrich III. am 19. August 1493 gestorben und Maximilian (genannt „der letzte Ritter") sein Nachfolger geworden. Zu dieser Zeit begann sich leider ein Zwiespalt zwischen den beiden wettinischen Fürstenhäusern zu entwickeln, der später in

einer für die Nachfolger Friedrichs sehr verhängnisvollen Weise zu Krieg und Gefangenschaft führen sollte. Kaiser Maximilian war auf den Kurfürsten Friedrich, der kraft seiner überlegenen Einsicht offenbar das Haupt der deutschen Fürsten war und diese wie das deutsche Reich der außerdeutschen Politik des Kaisers gegenüber stets vertrat, in hohem Grade eifersüchtig. Er nahm demselben gegenüber trotz der bei seiner Wahl geleisteten Dienste stets eine mißgünstige Stellung ein. Der Kurfürst Friedrich hatte indessen einen starken Rückhalt, da sein Bruder Ernst Erzbischof von Magdeburg, sein Vetter Friedrich der Großmeister des deutschen Ritterordens war und seine Schwester Margarete sich mit dem Herzoge von Lüneburg verheiratet hatte.

Noch schärfer trat das Übelwollen der Kaiser gegen das kursächsische Haus in den späteren Jahrzehnten hervor, als die „Reformation" auf die Schicksale Deutschlands, vor allem Kursachsens, so mächtig wie keine andere geschichtliche Bewegung eingewirkt hat. Die reine, evangelische Lehre fand an dem Kurfürsten Friedrich einen Schutzherrn und Förderer, zum höchsten Mißvergnügen des Kaisers Ferdinand, der Luther ohne Zweifel gern dem Papste als Ketzer ausgehändigt hätte. Während Kurfürst Friedrich Martin Luther nur zweimal in seinem Leben zu sich beschied, schützte und förderte er doch die Glaubenssache der Evangelischen in so kluger Art und Weise, daß sich die Bewegung ohne sein direktes Eingreifen weit genug entwickeln konnte. Sie verbreitete sich über ganz Norddeutschland und wurde dadurch eine Macht, mit der Kaiser und Papst zu Luthers Nutzen rechnen mußten. Leider fanden sich unter Luthers Anhängern viele, die neben der Befreiung vom Glaubensjoch der katholischen Kirche und des Papsttums die Zeit für gekommen hielten, um auch weltliche Obrigkeiten gleich mit zu beseitigen. So wollten die Bauern zugleich von ihrer langjährigen Abhängigkeit von Herren und Edelleuten befreit sein, von denen einige ohne Zweifel ihre Macht mißbraucht hatten. Auf diese Weise kam es zu den schrecklichen Bauernkriegen, in denen unter Thomas Münzers Führung namentlich Thüringen so sehr verwüstet wurde, daß viele alte, wertvolle Kirchen, Klöster, Schlösser und ganze Dörfer fast vollständig von der Erde verschwanden. Auf einem Berge bei Franken-

hausen, der heute noch der Schlachtberg heißt, wurde schließlich das gesamte Bauernheer durch die vereinigten Fürsten vernichtet.

Hochverdient machte sich der Kurfürst Friedrich der Weise durch die 1502 erfolgte Gründung der Universität Wittenberg, eines Bollwerks lutherischer Lehre. Sie wurde 1808 mit der Universität zu Halle vereinigt.

Am 5. Mai 1525 endete er sein an Wirken für des deutschen Reiches Wohl so reiches Leben. Bereits seine Zeitgenossen ehrten ihn für seine Verdienste als Führer der deutschen Fürsten mit dem Beinamen des „Weisen".

## Kurfürst Johann der Beständige.

1525—1532.

Unter der siebenjährigen Regierung des Kurfürsten Johann, des Bruders von Friedrich dem Weisen, dauerte der innere Streit zwischen Kaiser Karl und den evangelischen Fürsten ohne irgendwelche Entscheidung nach außen fort. Johann der Beständige blieb seinem Glauben im Gegensatz zu seinem Vetter Georg von Sachsen, Albertinischer Linie, treu und erreichte es, daß wenigstens während seiner Regierungszeit in allen deutschen Landen die Evangelischen ruhig ihres Glaubens leben durften.

An Landgraf Philipp von Hessen hatte er einen treuen und tatkräftigen Verbündeten. Derselbe betrieb schon damals einen engen Zusammenschluß aller Anhänger des Evangeliums und setzte es im Jahre 1531 durch, daß in dem thüringischen Städtchen Schmalkalden ein Kriegsbündnis zwischen Kursachsen, Hessen, Lüneburg, Anhalt, Mansfeld, Braunschweig und einer großen Anzahl evangelischer Städte, der Schmalkaldische Bund, geschlossen wurde. Die politische Lage war für diesen Bund damals äußerst günstig; denn von Süden her bedrohte der Sultan das Haus Habsburg, gegen welches auch die Bayernherzöge Stellung genommen hatten, und Frankreich wartete nur auf einen günstigen Moment, um ebenfalls gegen den spanisch-österreichischen Kaiser deutscher Nation loszuschlagen. Leider hintertrieben nicht zum mindesten Kurfürst Johanns zögernde Politik und Luthers allzu vorsichtiges Wägen in politischen Dingen diese weitausschauenden Pläne; und auf diese Weise gingen

Zeiten vorüber, die ein politisch wie religiös geeinigtes Nord- und Mitteldeutschland hätten schaffen können.

Sein Tod erfolgte 1532 auf dem Schlosse zu Schweinitz.

## Kurfürst Johann Friedrich der Grossmütige.

1532—1554.

Unter Kurfürst Johann Friedrich, Johanns ältestem Sohne, traf Kaiser Karl V. weiter Anstalten zur Unterdrückung der jungen evangelischen Kirche. Der Schmalkaldische Bund vereinigte daher seine Heere, und bald nach Luthers Tode im Jahre 1546 brach der Glaubenskrieg aus. Bei Ingolstadt stand das Bundesheer in günstigster Lage dem Kaiser gegenüber, aber die Oberhäupter versäumten den günstigen Zeitpunkt, den entscheidenden Schlag zu führen und so ihr gutes Recht und ihren Glauben zu retten und zu sichern. Johann Friedrich wurde mit seinen Verbündeten in die Reichsacht erklärt, und sein nächster Verwandter, der junge Herzog Moritz, Albertinischer Linie, der selbst nach der Kurwürde strebte, gab sich dazu her, die kaiserliche Acht zu vollziehen. Er nahm in Johann Friedrichs Abwesenheit dessen Lande in Besitz. Entrüstet eilte der Kurfürst herbei, verjagte Herzog Moritz nicht nur aus seinen Landen, sondern besetzte auch diese. Allein sein Sieg nützte ihm nichts. Mit gewaltiger Übermacht kam Kaiser Karl dem Moritz zu Hilfe und überfiel den Kurfürsten bei Mühlberg an der Elbe. Die Niederlage dieses verhängnisvollen Tages (am 24. April 1547) kostete den Ernestinern die Kurwürde, mit der nunmehr Herzog Moritz feierlich zu Augsburg belehnt wurde. Johann Friedrich blieb in kaiserlicher Gefangenschaft, verlor den größten Teil seiner Lande, und seine drei Söhne erhielten nur die Bezirke Weimar, Gotha, Eisenach, Roda, Jena und Kamburg und einiges andere mit der Hauptstadt Weimar zurück. Altenburg, Ronneburg und Eisenberg fielen zunächst an Herzog Moritz, kamen aber durch den Vertrag zu Naumburg 1554 dauernd an die Ernestiner zurück, wogegen diese auf die Kurwürde und Kurlande für alle Zeiten verzichten mußten.

Für das Land Altenburg hat Johann Friedrich stets mit besonderer Liebe gesorgt; er schenkte dem Lande Getreide, als die Jahre der Teuerung kamen, zog die Klöster ein, gab deren Gebäude

armen Einwohnern und verwandte die erledigten Güter zu geistlichen Besoldungen und Stipendien für Studierende. Während seiner Gefangenschaft in des Kaisers Hand führten seine drei Söhne, Herzog Johann Friedrich II., Johann Wilhelm und Johann Friedrich III., in Weimar die Regierung gemeinschaftlich. Sie gründeten gleich im ersten Jahre 1548, nach dem Wunsche ihres Vaters*), die Universität Jena, die zum Ersatz für das verlorene Wittenberg dienen sollte und bald auch das Bollwerk reiner lutherischer Lehre wurde. Sobald Herzog Moritz seine ehrgeizigen Pläne erfüllt sah, wandte er sich gegen Kaiser Karl V., drang siegreich gegen ihn bis Tirol vor und erzwang durch den Passauer Vertrag von 1552 die Freilassung Johann Friedrichs, der nach fünfjähriger harter Gefangenschaft sofort in seine Lande zurückkehrte. Auf dem Jagdschlosse in Wolfersdorf bei Kahla verweilte er im September 1552 mit seiner Gattin und seinem jüngsten Sohn; dasselbe führt daher den Namen Fröhliche Wiederkunft. Nachdem Johann Friedrich noch mit sterbender Hand den Naumburger Vergleich unterschrieben hatte, folgte er am 3. März 1554 seiner wenige Tage vorher zu Weimar verschiedenen Gattin in die Ewigkeit nach.

## Die drei Söhne Johann Friedrichs des Grossmütigen.

Nachdem die Söhne Johann Friedrichs: Johann Friedrich II., Johann Wilhelm und Johann Friedrich III., bis 1557 gemeinschaftlich und bis 1566 Johann Friedrich II. allein ihre Lande regiert hatten und der letztere 1565 zu Jena gestorben war, teilten Johann Friedrich II. und Johann Wilhelm ihre Lande in zwei Teile, wobei Johann Friedrich Weimar und den weimarischen Teil, Johann Wilhelm den koburgischen erhielt. Leider ließ sich der letztere, gegen den Rat aller befreundeter Fürsten, in die Ränke eines fränkischen Ritters namens Wilhelm von Grumbach verwickeln, die zur Wiedererlangung der Kurwürde auf Ermordung des Kurfürsten August von Sachsen hinausliefen. Johann Friedrich wurde daher in die kaiserliche Acht erklärt und als kaiserlicher Gefangener nach Österreich abgeführt. Da alle Fürsprache bei dem Kurhause ergebnislos blieb, mußte der unglückliche Herzog bis zu seinem 1595 erfolgten

*) Der auch als der eigentliche Stifter gilt.

Tode, also 29 Jahre lang, in der Gefangenschaft leben. Seine Lande bekam zunächst sein Bruder Johann Wilhelm, der aber den zwei unmündigen Söhnen seines Bruders, Johann Kasimir und Johann Ernst, im Vertrag zu Erfurt (1572) die Pflege Koburg nebst dem gothaischen und eisenachschen Landstrich zurückgab. Diese Nebenlinien des altweimarischen Hauses starben jedoch bereits 1636 und 1638 mit ihren Gründern wieder aus.

Die altenburgischen Lande blieben bei Johann Wilhelm. Er ist der Stammvater aller noch jetzt bestehenden Ernestinisch-sächsischen Häuser weimarischer und gothaischer Linie und starb am 2. März 1573 zu Weimar, erst 43 Jahre alt, an Gift, wie erzählt wird.

## Herzog Friedrich Wilhelm und Herzog Johann.

### Die Söhne Johann Wilhelms.

Johann Wilhelm hatte bei seinem Tode seinen minderjährigen Söhnen Friedrich Wilhelm (geb. 1562) und Johann (geb. 1570) den Pfalzgrafen vom Rhein und den Herzog von Mecklenburg zu Vormündern gesetzt. Allein Kurfürst August in Dresden riß die Vormundschaft an sich und führte sie über die gesetzliche Dauer hinaus bis zu seinem Tode. Er benutzte diese Zeit sowohl, um auf Kosten der weimarischen Lande seinem Hause einen bedeutenden Anteil an dem künftigen Erbe der Grafschaft Henneberg zu sichern, als auch den Geistlichen der weimarischen Lande kalvinistische Lehren aufzuzwingen; es erfolgten Maßnahmen, durch die über 100 glaubenstreue lutherische Prediger amt- und brotlos wurden. Die erledigten Stellen besetzte sodann der Kurfürst mit ihm passenden Pastoren kalvinistischer Richtung. Bei seinem 1586 erfolgten Tode trat Herzog Friedrich Wilhelm die Regierung der gesamten weimarischen Lande und die Vormundschaft über seinen jüngeren Bruder Johann an.

Bald danach gab der Tod Christians I. dem Herzog Friedrich Wilhelm die Regentschaft der Kurlande in die Hand, da die Söhne des Kurfürsten noch unmündig waren. Friedrich Wilhelm verlegte daher seine Residenz von Weimar nach Torgau und führte dort bis 1601 die Administration mit großer Kraft und Umsicht. Noch während seiner Regentschaft im Jahre 1592 hatte er seinem Bruder Johann die Einkünfte der Ämter Altenburg, Ronneburg und Eisenberg zur Füh-

rung seines Hofstaates überwiesen. Herzog Johann verlegte sein Hoflager nach Altenburg, und Schloß wie Stadt verdanken ihm manche Verschönerung. Er erneuerte Kanzel, Orgel und Altar in der Schloßkirche, erbaute vor der letzteren den großen nach der Stadt zu gerichteten Altan und ließ östlich vom Schloß einen großen Lustgarten anlegen.

Am 17. Oktober 1601 kehrte Friedrich Wilhelm zur Freude aller Untertanen in sein Land Weimar zurück, verschied aber leider schon am 7. Juli des folgenden Jahres im 41. Lebensjahre. Aus seiner zweiten Ehe, welche er mit Anna Maria, Tochter des Pfalzgrafen Philipp Ludwig zu Neuburg geschlossen hatte, wurden ihm vier Söhne, von denen zwei regierende Herzöge von Sachsen-Altenburg geworden sind, und zwei Töchter geboren. Er ist der Stifter der ersten Altenburgischen Dynastie.

Infolge des Ablebens von Friedrich Wilhelm verlegte im November 1602 Herzog Johann seine Residenz nach Weimar. Hier kam zwischen ihm und den unmündigen Söhnen seines verstorbenen Bruders am 13. November 1603 ein Teilungsvertrag zustande, infolgedessen der seitherige Gesamtbesitz in zwei Teile, in den altenburgischen und den weimarischen, zerfiel. Ersteren wählte unter Zustimmung der Vormünder die Witwe Friedrich Wilhelms für ihre unmündigen Söhne, und er bildete fortan das besondere **Reichsfürstentum Sachsen-Altenburg.** Weimar verblieb dem Herzog Johann. Von ihm hat das weimarische Haus und das Gesamthaus Gotha seinen Ursprung.

Es kamen damals zum Fürstentum Altenburg die Ämter Altenburg, Ronneburg, Eisenberg, Dornburg, Kamburg, Heußdorf, Roßla, Bürgel, Roda, Leuchtenburg, Orlamünde, Saalfeld, Probstzella und die Hälfte des Amtes Allstedt. Das Ganze umfaßte über 40 Quadratmeilen und wurde in den altenburgischen, dornburgischen und saalfeldischen Kreis geteilt. Gemeinschaftlich verblieb beiden Linien der Anteil an der Grafschaft Henneberg und der Universität nebst Konsistorium zu Jena. Zugleich erhielt Altenburg in demselben Jahre (1603) als selbständiges deutsches Fürstentum Sitz und Stimme zum Reichstage zu Regensburg, so daß bei der 50jährigen Wiederkehr des Regierungsantritts unseres Herzogs zugleich unser Fürsten- beziehentlich Herzogtum 300 Jahre besteht.

# 300 Jahre Altenburgischer Geschichte.

## Die erste Altenburgische Dynastie.

1603—1672.

### Johann Philipp.

1618—1639.

Friedrich Wilhelm war in zweiter Ehe mit Anna Maria, einer Tochter des Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg, vermählt gewesen, die am 7. Januar 1604 dem Teilungsvertrage gemäß das Schloß Altenburg bezog, das bald darauf (1606 bis 1609) teilweise neu gebaut wurde. Ihrer beider ältester Sohn, Johann Philipp, war bei seines Vaters Ableben erst 5½ Jahr alt, zu ihm sagte sein Vater in seiner Sterbestunde: „Hans Lips, bis fromm und studiere fleißig, so wirst du mit der Zeit einen Regenten geben, der Land und Leute nütze sein kann, und habe diesen," er deutete hierbei auf den nebenstehenden Kanzler Gerstenbergk, „in acht, er hat mehr bei mir getan, als ich und ihr demselben vergelten könnet." Hierauf wandte er sich an seinen Kanzler mit der Bitte, sich seiner Nachkommen anzunehmen, und der bedeutende und nachmals so berühmte Kanzler hielt Wort. Er folgte der Witwe von Weimar nach Altenburg, richtete für sie die Regierung, die unter der Vormundschaft der Kurfürsten Christian II. und Johann Georg I. geführt wurde, aufs beste ein und blieb dem Fürstenhause auch später, als er als Geheimer Rat in kursächsische Dienste trat, ein treuer Berater. Als Erbherr auf Drackendorf stammt auch von ihm der sogenannte Drackendorfsche (Ziegesarsche) Freitisch für 12 arme Studierende an der Universität Jena und die Errichtung des ersten Predigerwitwenfiskus.

Die vier Söhne Friedrich Wilhelms, Johann Philipp, Friedrich, Johann Wilhelm und Friedrich Wilhelm II., waren bis auf den letztgenannten zur Zeit der kursächsischen Administration auf dem Schlosse zu Torgau geboren und durch den Hof- und Konsistorialrat

D. Facius zu Altenburg unterrichtet worden. Von ihnen erreichte im Jahre 1618 der älteste Sohn, Johann Philipp, das Alter der Großjährigkeit, Kurfürst Johann Georg legte daher die Vormundschaft nieder, und Johann Philipp übernahm als Vormund für seine Brüder und im Namen derselben die Regierung. Das geschah also in demselben Jahre, in welchem der Dreißigjährige Krieg ausbrach.

Herzog Johann Philipp vermählte sich mit Elisabeth, der Witwe des kursächsischen Prinzen August, einer Prinzessin von Braunschweig-Lüneburg, die ihm ein einziges Kind, Elisabeth Sophie, schenkte, gerade als sie sich bei ihrer Schwester Dorothea in Halle aufhielt. Elisabeth Sophie heiratete am 24. Oktober 1636 Herzog Ernst den Frommen von Sachsen-Koburg und wurde so die Stammmutter des ganzen gothaischen und heutigen altenburgischen Hauses. Am 6. März 1629 erschien das berüchtigte Restitutionsedikt Kaiser Ferdinands II., demzufolge die seit dem Passauer Vertrage eingezogenen geistlichen Güter zurückerstattet werden sollten. Kursachsen und mit ihm Johann Philipp entschlossen sich daher zu einem Bündnis mit dem schwedischen König Gustav Adolf. Allein die schwebende Politik Johann Georgs I. hatte schon viel Unheil über Sachsen und Thüringen gebracht. 1628 hatte die kaiserliche Armee des Grafen Colloredo drei Monate im Lande im Quartier gelegen, und dieses mußte ferner vom Dezember 1629 bis April 1630 acht kaiserliche Kompagnien ernähren. Die siegreiche Schlacht bei Breitenfeld, in der ein kaiserliches Heer vernichtet wurde, brachte Altenburg 12000 Schweden unter Herzog Wilhelm von Weimar als Einquartierung, und nach deren Abzug erpreßte zuerst der kaiserliche Feldherr Adelsreuter 1000 Taler, sodann Holke und Strozzy 4000 Taler. Im Jahre 1632 verlegte der Herzogliche Hof der Kriegswirren wegen seine Residenz nach Dresden. In diesem Jahre und dann wieder 1633 hausten die Kaiserlichen in Ronneburg so arg, daß die Einwohner das eine Mal nach Gera und das andere Mal nach Eisenberg flüchteten. Wie schlimm es damals im Altenburger Land aussah, beschreibt ein Augenzeuge, der altenburgische Kanzleisekretär Daniel Friese, in seinen Akta Altenburgika*): „Zu Altenburg ging es damals bunt über. Denn der General Gallas kam am Tage

*) Bisher ungedruckt.

Michaelis 1632 vor die Stadt Altenburg und mußte sich dieselbe mit viel tausend Thaler ranzionieren. Darauf kam der General Wallenstein, logierte im weißen Bock*) allhie, und marschierten die Fußvölker von dem Teichthor über den Markt und durch das Pauritzerthor nach Lützen zu. Die Stücken (Kanonen), welche von vielen Pferden gezogen wurden, waren am aller wunderlichsten zu sehen; denn wenn ein Stück im Teichthore war, so war das äußerste Pferd dafür oben bei dem Drei Zeissig Wirtshause. Was da vor ein Fluchen, Schreien und Tumult derjenigen, die die Stückpferde führten, durch die Stadt war, ist nicht zu beschreiben. — Nach gehaltener Lützener Schlacht kam der Kroatenobrister Isolani und marschierte eilends weiter. 1633 war allhie ein großes Sterben und regierte die Pest. Dazu kam auch wieder die Kriegsnot, denn der kaiserliche General Holke, ein grausamer Wüterich, kam wieder durch die Stadt. Die wurde geplündert und nahm also Holke die Pest mit, daran er auch in Böheim starb. Damals stand die Stadt ganz leer. Die Fürnehmbsten Bürger und anwesenden fürstlichen Diener und Beamten retterierten sich auf die Dörfer, die Thore stunden Tag und Nacht offen, wenn man in die Stadt kam, sah man keinen Menschen auf den Gassen, als die Totengräber mit dem Totenwagen. Alle Häuser waren zugeschlossen und war ein sehr erbarmlicher Zustand."

Erst nach der Schlacht bei Lützen (6. November 1632) wurde Altenburg von den Kaiserlichen befreit. Dafür kam aber neue Einlagerung, die schwedische Armee unter ihrem nunmehrigen Oberbefehlshaber Bernhard von Weimar und dessen Bruder Ernst. Damals kam auch Schwedens Großkanzler Oxenstierna durch Altenburg, wohin Johann Philipp mit seinem Hofe inzwischen zurückgekehrt war. Als die Schweden endlich nach fünf Wochen abzogen, ließen sie eine Seuche, die schwedische Krankheit, zurück. Zu ihr gesellte sich, um das Elend voll zu machen, die Pest, die vom Juni bis Dezember in Altenburg über 2100 Menschen dahinraffte.

Im Jahre 1634 mußte der Herzog von neuem flüchten, ein feindliches Kroatenregiment überfiel Altenburg, brandschatzte, plünderte und räumte die Rüst- und Silberkammer auf dem Schlosse vollends

*) Jetzigen „Schwarzen Bär".

aus. Im folgenden Jahre schloß sich Johann Philipp dem Separatfrieden an, den Kursachsen mit dem Kaiser geschlossen hatte. Hierdurch bekam aber der Herzog die Schweden wieder auf den Hals. Die schwedischen Generale Baner und Wittenberger legten der Stadt Altenburg eine Brandschatzung von 4500 Talern auf. Nach ihnen kamen wieder Kaiserliche, mit denen der Herzog eben erst Frieden gemacht hatte, und sie verfuhren wie in Feindesland.

In den folgenden Jahren verwüsteten die Schweden die Gegenden des Saaletales, das schon 1622 hart betroffen worden war, die Städte Saalfeld, Orlamünde und Kahla, verbrannten den größten Teil von Roda und Meuselwitz, sowie Schmölln. In Eisenberg lag 1629 und 1634 starke Einquartierung von kaiserlichen Truppen. Am 21. März 1639 wurde die in Altenburg liegende schwedische Besatzung mit ihrem Obersten Düval durch den kursächsischen Oberstleutnant von Rohrscheidt überfallen und gefangen genommen, so daß der in der Nähe stehende schwedische Feldmarschall Torstensohn einen Verrat des Herzogs mutmaßte und drei Regimentern schon den Befehl gegeben hatte, Altenburg von Grund aus zu zerstören. Mit Mühe gelang es dem Herzoge, Torstensohn von seiner Parteilosigkeit zu überzeugen. Die Stadt mußte aber trotzdem 18000 Taler Kriegskontribution bezahlen. Diese Schreckenszeit hatte die Gesundheit des Herzogs untergraben, er verschied am 1. April 1639, nachdem die Schweden zwei Tage vorher sein Land geräumt hatten.

Im Jahre 1633 hatte er noch der Universität Jena in Gemeinschaft mit den Herzögen von Weimar die Herrschaft Remda und das Rittergut Apolda geschenkt. Seine Gemahlin überlebte ihn elf Jahre, sie starb am 25. März 1650 und liegt an der Seite ihres Gatten in der Brüderkirche zu Altenburg begraben.

Dem Herzog Johann Philipp folgte in der Regierung sein jüngster Bruder Friedrich Wilhelm (II.).

## Friedrich Wilhelm II.

1639—1669.

Friedrich Wilhelm war schon bei seiner zu Weimar am 12. Februar 1603 erfolgten Geburt verwaist, da sein Vater 31 Wochen vorher gestorben war. Er bezog die Universität Tübingen und unternahm

später mit seinem Bruder Johann Wilhelm weite Reisen nach Italien, den Niederlanden, England und Frankreich. 1631 wurde er Rittmeister in dem kursächsischen Kürassierregiment seines Bruders und focht, wie viele seiner fürstlichen Vettern, in der Schlacht bei Breitenfeld rühmlich mit. Nach Johann Wilhelms Tode zum Obersten befördert, führte er schließlich als Generalleutnant in Vertretung eine Zeitlang die sächsische Armee in der Oberlausitz und in Schlesien bis zu dem Prager Frieden.

Am 12. Juni 1639 huldigte ihm sein Altenburger Land als Nachfolger seines Bruders, noch lastete aber die Kriegsnot des Krieges auf Fürst und Volk. Im Jahre 1640 durchzog die Banersche Schwedenarmee die Lande. Ihr folgte der schwedische Generalmajor von Pfuel, der der Stadt Altenburg 10000 Taler Kontribution auferlegte, die allerdings durch Friedrich Wilhelms Einspruch auf 2000 herabgemindert wurde. Nach seinem Abzuge war wieder General Bauer da. Trotzdem Friedrich Wilhelm diesen persönlich in Schmölln um Schonung seines schon arg verwüsteten Landes gebeten hatte, schlug er doch in Altenburg sein Hauptquartier auf (25. März bis 6. April 1641). Damals brannten die Schweden 158 Bauernhöfe, 1 Kirche und 2 Rittergüter nieder. In Ronneburg, das schon wie auch Gößnitz 1640 geplündert worden war, wurden vom 26. bis 28. März 1641 Schloß, Stadt und Kirchen geplündert; auch Eisenberg war 1642 mit Einquartierung überfüllt.

Im Jahre 1642 hatte die Stadt Altenburg dann wieder den kaiserlichen und bayerischen General Wahl drei Monate zu ernähren, worauf 1644 der General Broy die Ernte der Gegenden bei Ronneburg und Schmölln verwüstete. Vom 27. September bis 3. Oktober 1647 war die ganze schwedische Armee bei ihrem Zuge aus Böhmen nach Meißen in und um Altenburg versammelt, und Wrangel schlug mit seinen Generälen sein Quartier in Ronneburg auf.

Hierauf lagerte wieder Torstensohn vier Wochen im Lande, und nach ihm zog General Wrangel durch die Gegenden von Kahla und Roda. Noch im Jahre 1647 wechselten die Hin- und Herzüge der kaiserlichen und schwedischen Heere, bis endlich der am 14. (24.) Oktober 1648 zu Münster und Osnabrück abgeschlossene „Westfälische Friede" diesen grauenvollen Zuständen ein Ende machte.

Aber wie sah es jetzt im Lande aus! Wo früher blühende Fluren die deutschen Lande durchzogen, zufriedene Bauern und fleißige Städter gewohnt hatten, lagen Feld, Dorf und Stadt öde und leer. Die das Land durchziehenden Truppen hatten überall aufs gewaltsamste gewirtschaftet und Seuchen und Hungersnot zurückgelassen. Zwei Dritteile der Bevölkerung waren überhaupt verschwunden. Ein allgemeiner Notstand herrschte in Stadt und Land. Um die kostspieligen Heere zu unterhalten, brauchten die Fürsten viel Geld. Steuern und Anleihen waren erschöpft. Dazu hatten die Juden in der sogenannten Kipper- und Wipperzeit (1620—1622) die bekannte Münzenfälschung betrieben.

Noch schlimmer als dieser materieller Ruin war der moralische Bankerott, die allgemeine, sittliche Verwilderung. Die Begriffe von Mein und Dein waren verwischt, und es gab keine Achtung vor Gott und Gesetz mehr.

Nach Herbeiführung des Westfälischen Friedens, um dessen Zustandekommen sich besonders auch Friedrich Wilhelms Kanzler, Conrad v. Thumshirn, verdient gemacht hatte, verwandte Friedrich Wilhelm seine ganze Kraft auf die Heilung der Wunden und Schäden dieser furchtbaren Zeit. Er gab Geld zum Wiederaufbau der Häuser und erließ Steuern in den am meisten mitgenommenen Orten. Er ordnete Kirchenvisitationen an, als deren Folge 1646 der erste Altenburgische Katechismus erschien. Unter dem 1. November 1659 erschien eine „Provisionalverordnung wegen Wiedereinführung und Fortpflanzung wahrer Gottesfurcht, geistlicher Zucht und guter Polizei.“ Dieser folgte 1661 bis 1664 eine neue Ausgabe der lutherischen Schriften in 10 Bänden. Er gab ferner seinem Lande neue Ordnungen in Bezug auf Jagd, Forstwesen, Taxen und richtete das Jenaer Hofgericht neu ein. 1647 ließ er die Schloß- und die Brüderkirche in Altenburg erneuern, auch in der Schloßkirche die neue fürstliche Gruft anlegen, endlich die Gottesackerkirche zu Altenburg bis 1650 erbauen. Die Stadtschule wurde erweitert und statt des einen eingestürzten und des andern beschädigten Turmes der Bartholomäikirche ein einziger neuer errichtet.

Unter Friedrich Wilhelm II. hatte sich auch sein Fürstentum ansehnlich vermehrt. 1640 kam aus der Teilung der Koburg- und

Eisenachschen Erbschaft das Fürstentum Koburg in seinen Besitz. Zu dieser Erwerbung gehörten die Ämter Gerstungshausen, Schalkau, Rodach, Römhild, Neustadt an der Haide, Sonneberg, Hildburghausen und Mönchröden nebst Sonnefeld. Wegen einer noch unberichtigten Geldforderung trat ihm das weimarische Haus noch die Stadt Pößneck und die andere Hälfte des Amtes Allstedt ab. Zu dieser Vermehrung seiner Lande, die über 50 Quadratmeilen ausmachte, kamen 20 Jahre später durch den zu Weimar am 9. August 1660 abgeschlossenen Teilungsvertrag noch fünf Quadratmeilen aus der Hennebergschen Erbschaft hinzu und damit die Ämter und Städte Meiningen, Themar, Maßfeld und Behrungen, auch die Kammergüter Melz und Henneberg. Zugleich legte sich jeder Erbberechtigte den Titel „gefürsteter Graf von Henneberg" bei.

Friedrich Wilhelm war zweimal vermählt. Seine erste Gattin war Sophie Elisabeth von Brandenburg, die einzige Tochter des Markgrafen Christian Wilhelm von Brandenburg, Administrators des Erzstiftes Magdeburg, mit der er vom 18. September 1638 bis zum 6. März 1650 in einer zwar kinderlosen, aber sehr glücklichen Ehe lebte. Zwei Jahre nach deren Tode heiratete er dann Magdalene Sibylle, eine Tochter des sächsischen Kurfürsten Johann Georg I. und Witwe des dänischen Kronprinzen Christian. Diese Herzogin oder königliche Prinzessin, wie sie sich gern nennen ließ, war eine Dame, die großen Prunk liebte und gern königlichen Aufwand trieb. Sie richtete sich einen eigenen Hofstaat ein, der nur aus Dänen und Holsteinern bestand, und umgab sich nur mit Beamten aus der Zeit ihres ersten Gemahls. Darunter hatten die deutschen Beamten ihres Gemahls, wie auch das Altenburger Land durch die erhöhten Ausgaben viel zu leiden.

Herzog Friedrich Wilhelm starb am 22. April 1669 an der Wassersucht. Mit ihm segnete ein Fürst die Zeitlichkeit, der mit hoher Bildung des Geistes und Herzens begabt, von großem Pflichteifer für alles Wahre und Gute erfüllt, dabei fromm und voll lebhaften Mitgefühls für sein Volk war. Selten ist ein Land so ausgesogen worden wie das altenburgische im Dreißigjährigen Kriege, selten hat sich aber ein Land auch so schnell wieder erholt, als dies unter Friedrich Wilhelm der Fall war.

In seinem Testamente hatte er außer der Universität zu Jena, dem Gymnasium zu Koburg und vielen anderen öffentlichen Wohlfahrtsanstalten jedem seiner Beamten und Diener ein Legat oder eine Pension vermacht.

### Friedrich Wilhelm III.

1669—1672.

Waren schon die beiden ersten Fürsten der Dynastie ohne den Segen väterlicher Erziehung herangewachsen, so sah sich auch Friedrich Wilhelm III. in seinem zwölften Jahre, als er die Regierung antreten sollte, von Vater und Mutter verwaist. Seine Vormünder waren seine Onkels, Kurfürst Johann Georg II. und Herzog Moritz von Sachsen-Zeitz. Seine Erziehung lag in den Händen des Hof- und Justizrats Hans Ernst von Troyff. Doch schon am 14. April 1672 wurde Friedrich Wilhelm im 15. Lebensjahre durch die Blattern dahingerafft, die er sich auf einer Reise nach Dresden zugezogen hatte.

Mit ihm erlosch das Fürstengeschlecht der ersten Altenburgischen Dynastie, nachdem seine segensreiche Regierung 69 Jahre gewährt hatte. Seine Fürsten hatten unter den schwierigsten Verhältnissen die evangelische Freiheit stets kräftig verteidigt und ihr Land zu hoher Blüte gebracht. Von ihren Dienern und Staatsmännern werden die Namen eines Dr. Markus Gerstenbergk (1602—1609), Dr. Bernhard Bertram (1626—1640) und Wolf Konrad von Thumshirn (1639—1667) in der deutschen Geschichte nie ungenannt bleiben, aber auch Namen wie Dr. Elias Förster (1609—1625), Dr. Heinrich Gebhard (1640—1653), Dr. Johann Thomä (1668—1679) und der Theologen D. Suarinus, D. Eckard, D. Hunnius, Lic. Caselius und D. Sagittarius nie vergessen werden.

## Altenburg unter den Herzögen des Hauses Sachsen-Gotha und -Altenburg.

1672—1825.

### Herzog Ernst I. oder der Fromme.

Mit dem Aussterben des altenburgischen Fürstengeschlechtes entstand ein Erbstreit zwischen den Söhnen Wilhelms von Weimar und Herzog Ernsts von Gotha, der als Gemahl der einzigen noch lebenden Tochter des Herzogs Johann Philipp nach sächsischem Rechte

begründetere Ansprüche an das Land hatte. Aus Liebe zum Frieden trat der damals schon hochbetagte Herzog dem weimarischen Hause ein Viertel der altenburgischen Lande ab, nämlich die Ämter und Städte Dornburg, Allstedt, Roßla, Sulza, Bürgel, Heusdorf und einiges andere; der übrige größere Teil des Fürstentums Altenburg, etwa 35 Quadratmeilen, kam zu Gotha, nämlich die Ämter Altenburg, Ronneburg, Eisenberg, Camburg, Leuchtenburg mit Orlamünde und Kahla, Roda, Saalfeld, Gräfenthal, Propstzella, sowie das ganze Fürstentum Koburg und der 1660 an Altenburg gefallene hennebergsche Landesteil. So gelangte Altenburg an das Fürstenhaus Gotha. Herzog Ernst, der bereits 1675 starb, war ein Monarch von den seltensten staatsmännischen und menschlichen Eigenschaften. Von tiefster Frömmigkeit erfüllt, war er in den schlimmen Zeiten, die dem Dreißigjährigen Kriege folgten, ein Hort des evangelischen Glaubens, der sein Volk in überraschend kurzer Zeit aus dem sittlichen und finanziellen Ruin errettete. Wie sein Bruder Bernhard ein Held in den Schlachten des großen Völkerkrieges war, so ward Ernst später ein Pädagog unter den Fürsten, begründete die heutige deutsche Volksschule.

## Friedrich I.

1675—1691.

Obwohl Herzog Ernst seinen sieben Söhnen hinterlassen hatte, daß sie die gothaisch-altenburgischen Lande nicht teilen, sondern unter dem Vorsitz des ältesten Sohnes Friedrich gemeinsam regieren sollten, traten diese dennoch 1680 bezw. 1681 zu einem Erbteilungsvertrage zusammen. Dadurch entstanden neben der Hauptlinie Gotha-Altenburg (regiert von Friedrich I. und außer dem gothaischen vom Altenburger Territorium nur Altenburg, Lucka, Schmölln, Meuselwitz, Gößnitz, Leuchtenburg, Orlamünde umfassend) seit 1680 die Linien Römhild (Heinrich), Eisenberg (Christian, mit Eisenberg, Ronneburg, Roda und Camburg), Hildburghausen (Ernst), Saalfeld (Johann Ernst, mit Saalfeld, Gräfenthal, Propstzella, Lehesten und Pößneck) und seit 1681 noch Koburg (Albrecht) und Meiningen (Bernhard).

Friedrich I. war ein Fürst, der sich den geistlichen und weltlichen Angelegenheiten seines Landes voll und ganz widmete. So half er

nach Kräften, als 1682 die Pest im Lande wütete, in deren Folge die fürstliche Regierung und das Konsistorium von Altenburg nach Schmölln verlegt werden mußten. 1692 veranstaltete er den Druck einer neuen Auflage der Ernestinischen Bibel. 1683 nahm er an dem Entsatze Wiens durch die Türken teil und begründete, um weitere Teilungen seiner Lande zu verhindern, die Nachfolge der Erstgeburt. Er war zweimal vermählt gewesen, mit Magdalene Sibylle, einer Tochter des Administrators des Erzstifts Magdeburg Herzogs August, sodann mit Christine, einer Prinzessin von Baden-Durlach. Sein Tod erfolgte auf dem von ihm kurz vorher erbauten Lustschlosse Friedrichswerth bei Gotha im 45. Jahre seines Lebens am 2. August 1691. Von seinen Kindern folgte ihm sein ältester Sohn Friedrich.

## Christian.

### (Einziger Herzog von Sachsen-Eisenberg.)

1680—1707.

Bei der Teilung der Söhne Ernsts des Frommen hatte sein fünfter Sohn Christian Eisenberg bekommen (s. oben), das durch ihn für 27 Jahre ein selbständiges Fürstentum wurde. Der infolge weiter Reisen sehr kunstsinnig gebildete Fürst versuchte seine Residenz Eisenberg auf alle Weise zu heben und zu verschönern. Er erweiterte das Schloß daselbst, das seitdem Christiansburg heißt, ließ von italienischen Baumeistern (1680) die schöne Schloßkirche erbauen, legte einen Schloßgarten, eine Reitbahn und (1683) ein kleines Theater an. Nicht minder wichtig war für die Stadt (1704) die Erbauung einer Wasserleitung, die vom Schortental herübergeleitet wurde, wobei zum erstenmal statt der hölzernen, bleierne Röhren gegossen und gelegt wurden. Die alte Lateinschule erhob er am 24. September 1688 zu einem Lyceum, dem heutigen Christiansgymnasium. Er war erstmalig vermählt mit Christiane von Sachsen-Merseburg, die ihm nur eine Tochter hinterließ, und in zweiter Ehe mit Sophia Maria von Hessen-Darmstadt, welche ihn auf ihrem Witwensitze Friedrichstanneck fünf Jahre überlebte. Er starb am 28. April 1707 an der Auszehrung, die er sich vermutlich durch die Ausübung der Alchimie zugezogen hatte. Mit seinem Tode fiel sein Land wieder an das Haus Gotha zurück.

## Friedrich II.

1691—1732.

Friedrich II., am 28. Juli 1676 geboren, war bei seines Vaters Ableben erst 15 Jahre alt und trat daher die Regierung unter der drei Jahre währenden Vormundschaft seiner Oheime, der Herzöge Bernhard zu Meiningen und Heinrich zu Römhild, an. Abgesehen von seiner Leidenschaft für das Militärwesen, die dem Lande viel Geld kostete, verwaltete er mit seinem Geheimrats-Direktor Friedrich Bachoff von Echt sein Land und die altenburgischen Länder in 40jähriger weiser und gesegneter Regierung. Er gab Altenburg (1704) eine eigene Gerichts- und Prozeßordnung, ließ 1705 die fürstlich sächsisch-altenburgische Landesordnung ergehen und gab der Kammer in Altenburg eine neue, kollegialische Verfassung mit von Gotha unabhängiger Kanzlei. Die Leuchtenburg wurde (1720) zu einem Zuchthaus und einer Irrenanstalt umgebaut. In der Stadt Altenburg war er oft und gern und gab dort große, fürstliche Feste. Das adelige Stift daselbst, das Magdalenenstift, sowie das Friedrichsgymnasium, die große Erweiterung des Schlosses und des Schloßgartens, die neue Auffahrt, der Pavillon, die Orangeriehäuser, das ehemalige Hoftheater (1712) verdanken ihm ihre Entstehung. 1709 wurde die Stelle eines Landkirchen- und Schulinspektors auch für Altenburg eingerichtet; Kahla erhielt seinen ersten Superintendenten; die herzogliche Bibliothek in Altenburg wurde sehr vermehrt und ein neues Kirchengesangbuch eingeführt. Auch die Forsthäuser in Altenburg, Hummelshain und Klosterlausnitz wurden damals neuerbaut und besondere Sorge dem Schulwesen und der Einrichtung neuer Schulen zu teil. Friedrich II. starb, von Stadt und Land betrauert, am 23. März 1732 unter dem Gebete des Generalsuperintendenten D. Löber auf dem Altenburgischen Schlosse, wo ihm nach acht Jahren seine Gemahlin Magdalene Auguste von Anhalt-Zerbst im Tode folgte. Neun Kinder der glücklichen Ehe überlebten ihn, unter ihnen außer seinem Nachfolger Friedrich III. die Prinzen Johann August und Christian Friedrich, die eine Zeitlang ihre Hofhaltung auf dem Schlosse in Roda hatten und dort starben, und Johann Adolf, der 1751 das Rittergut Friedrichstanneck bei Eisenberg kaufte, das dasige Schloß erbaute und daselbst 1799 starb.

## Friedrich III.

1732—1772.

Friedrich II. war 1732 im Alter von 33 Jahren sein ältester Sohn Friedrich III. in der Regierung gefolgt. Auch er war ein edler und milder Herrscher, dem das Land Altenburg viel verdankt. In seine 40 Jahre dauernde Regierungszeit fiel der Siebenjährige Krieg, den der preußische König Friedrich II. fast gegen ganz Europa von 1756—1763 führte. Friedrich III. hatte nach einer Übereinkunft mit Preußen dem hannöverisch-englischen Heere ein Regiment in Sold gegeben, weshalb von den Gegnern das altenburger Land ganz besonders heimgesucht wurde, zumal es mitten zwischen den Operationslinien der preußischen und der Reichsarmee lag. So kam es, daß bei den Hin- und Herzügen der feindlichen Armeen das Land durch Kontributionen und Einquartierungen äußerst zu leiden hatte. Dieser Not machte erst der Friede zu Hubertusburg (1763) ein Ende.

Trotz dieser Kriegsnöte hatte der Herzog im Verein mit seinen vortrefflichen Räten und Kanzlern, Johann Georg von Geismar (bis 1737), Ernst Friedrich von Seckendorff (1738—1750), Albert Anton von Rüxleben (1743—1756) und Friedrich von Wollzogen und Neuhaus (1750—1773), Zeit gefunden, das altenburgische Land auf das vortrefflichste zu regieren. Er gab (1732) eine Advokatenordnung, (1744) eine neue Gerichts- und Prozeßordnung, (1755) eine Wechselordnung und (1757) eine Trankſteuerordnung heraus. Altenburg erhielt 1734 die ersten Straßenlaternen, sowie 1744 die Vollendung des großen Saales im Schlosse. Ein Garnisonlazarett und eine Freimaurerloge wurden gegründet und um den sogenannten „Großen Teich" die großen Parkanlagen geschaffen.

Friedrich III. war vermählt mit Luise Dorothee von Sachsen-Meiningen, einer hervorragenden geistreichen wie edlen Prinzessin. Er starb am 10. März 1772. Von seinen Söhnen war ihm sein Erstgeborener, Friedrich, schon 1756 im Tode vorausgegangen. Es folgte ihm daher in der Regierung sein Sohn Ernst Ludwig.

## Ernst II. (Ludwig).

1772—1804.

Herzog Ernst, am 30. Januar 1745 geboren, war ein Fürst, dessen Regierungszeit sich durch hohe Weisheit und Milde auszeichnete.

Von Natur begabt und durch Erziehung hochgebildet, war er derjenige unter Ernst des Frommen Nachkommen, der diesem an edeln Eigenschaften am nächsten kam. So geschah es, daß (1792) die Stürme der ersten französischen Revolutionen wirkungslos über das Land dahingingen. Er folgte nie dem damaligen Gebrauch so vieler deutscher Fürsten, ihre Landeskinder als Soldaten für hohe Summen an fremde Souveräne zu verkaufen, und löste auch in Reichskriegen die Stellung von Mannschaften durch Zahlung von Geld ab. Er gründete die Brandversicherungsanstalt (1776), das Schullehrerseminar in Altenburg (1786), die Witwensozietät (1791), verbot die Hazardspiele, baute das Allgemeine Krankenhaus (1801—1803), viele Chausseen und schuf neue Grundbücher. Sein Tod erfolgte unter tiefster Trauer des ganzen Landes am 20. April 1804. Er war vermählt mit Charlotte Amalie von Sachsen-Meiningen. Von seinen Ministern sind namentlich Sylvius Friedr. Ludwig von Frankenberg († 1815), August Friedr. Karl von Ziegesar († 1813) und Hans Wilhelm von Thümmel († 1824) bedeutend gewesen.

## (Emil Leopold) August.

1804—1822.

Herzog Ernst überlebten zwei Söhne, Emil Leopold August und Friedrich, die seine Nachfolger wurden. Es folgte ihm zunächst August, unter dessen nur 18 Jahre währender Regierung die Napoleonischen Kriege stattfanden. Schon zu Anfang des Krieges hatte die Umgegend von Kahla und Roda durch die nach Jena ziehenden französischen Truppen zu leiden. Der Herzog mußte infolge der preußischen Niederlagen dem unter französischer Hoheit stehenden Rheinbunde beitreten und seine Landeskinder unter den Befehl Napoleons stellen. So belagerten sie unter den Obersten von Egloffstein und von Henning die preußische Festung Kolberg, besetzten die Insel Wollin, zogen 1809 in Frankreichs Kampfe gegen Österreich nach Tirol und gerieten dort in der sogen. Sachsenklemme unterhalb Sterzing trotz mutigster Kämpfe in Gefangenschaft. Im folgenden Jahre mußte der gothaisch-altenburgische Truppenteil unter den Majoren Knauth und von Bünau sogar nach Spanien ziehen, von wo leider nur ein Zehntel der Krieger ins Vaterland

zurückkehrte. Ein anderer Teil der altenburgischen Truppen mußte 1811 unter Major Wagner den Zug Napoleons nach Moskau mitmachen. Bei Wilna wurden die Altenburger aufgerieben, und nur ein Rest konnte sich mit Mühe nach Königsberg retten.

Wie im Dreißigjährigen und im Siebenjährigen Kriege war auch jetzt wieder das Land vermöge seiner Lage ununterbrochenen Durchzügen feindlicher und freundlicher Truppen ausgesetzt. Die Höhe dieser Not bildete das Jahr 1813. Damals kamen die traurigen Überreste der französischen und Rheinbund-Armee auf der Flucht aus Rußland durch Altenburg und brachten Seuchen und Krankheiten mit. Den Flüchtlingen folgten im April die ersten Kosaken. Am 24. und 28. September fanden bei Altenburg zwischen dem Korps des französischen Generals Lefevre und einem russisch-preußischen Streifkorps blutige Gefechte statt. Anfang Oktober ergossen sich dann die Hunderttausende von Kriegern der russischen, österreichischen und preußischen Armeen, denen der Herzog inzwischen wieder beigetreten war, durch Altenburg auf Leipzig zu, um dort Napoleon einzukreisen und die Schlacht zu liefern, die das Schicksal Europas entscheiden sollte. Damals, 9. Oktober, marschierten nach mutmaßlicher Schätzung 25 000 Russen unter Wittgenstein und 40- bis 44 000 Preußen unter General Kleist durch die Stadt und lagerten sich hinter dem Wolfenholze, wo sie von der Stadt verpflegt wurden. Nach ihrem Aufbruch folgten ihnen am 11. Oktober 60 000 Österreicher unter Gyula und Meerveld und am 12. Oktober 70- bis 80 000 Russen unter General Barclay de Tolly, die ebenfalls größtenteils Lager um die Stadt bezogen und verpflegt wurden. Mit ihnen erschien der Kaiser Alexander, Großfürst Konstantin, Fürst Schwarzenberg und Graf Metternich. Auch Kaiser Franz von Österreich und König Friedrich Wilhelm III. von Preußen übernachteten im herzoglichen Schlosse. Nach der Schlacht bei Leipzig wurde das Land mit Verwundeten, Kranken und Gefangenen derart belegt, daß ansteckende Krankheiten in Menge ausbrachen und den finanziellen Bedrückungen ein großes Sterben folgte. Der Pariser Friede vom 30. Mai 1814 führte zwar auch unsere altenburgischen Krieger ins Land zurück, indessen Napoleons Flucht von der Insel Elba rief sie im folgenden Jahre aufs neue ins Feld. Unter Führung von Kleist v. Nollendorf und

von Haacke rückten sie vor Bouillon, Sedan und Mézières und kamen erst im Dezember 1815 in Altenburg wieder an.

Durch diese Kriegs- und Leidensjahre war der Wohlstand des Landes aufs äußerste erschöpft, die öffentlichen Kassen leer, der Wohlstand vieler Familien vernichtet und die Schuldenlast des Herzogtums höher als je zuvor gestiegen. Obwohl der Herzog seinen Anteil an der französischen Kriegskontribution seinem Lande überließ, mußten große Anleihen erhoben und die Steuern erhöht werden. Damals wurde die Mahlsteuer (1814) und eine gerechtere Einkommensteuer (1815) eingeführt.

Durch weise Verordnungen im Verein mit seinen Räten Hans Wilhelm v. Thümmel und Bernhard v. Lindenau suchte der Herzog sein Land wieder aufzurichten, er verbesserte das Gesetzwesen, errichtete die Landesbank, die bis dahin nur eine Kammerleihbank gewesen war, und ordnete das Militärwesen. Herzog August war mit Luise Charlotte von Mecklenburg-Schwerin und später mit Karoline Amalie von Hessen-Kassel vermählt gewesen. Der edle und hochgebildete Fürst starb leider schon im 50. Lebensjahre. Seine irdische Hülle wurde in Gotha auf der Insel des Großen Gartens neben den Särgen seines Vaters und seiner beiden vorausgegangenen Brüder beigesetzt. Da er nur eine Tochter, Dorothee Luise, hinterließ, so folgte ihm sein Bruder Friedrich in der Regierung.

## Friedrich IV.

### 1822—1825.

Da Herzog Friedrich ursprünglich keine Anwartschaft auf den gothaisch-altenburgischen Thron besaß, hatte er sich der militärischen Laufbahn gewidmet. Er war zunächst Hauptmann in preußischen Diensten (1792), trat dann in holländische über, wo er das gothaische Regiment führte, und kehrte 1794 als Generalmajor nach Gotha zurück. Seine Liebe zu den Künsten veranlaßten ihn zu häufigen Reisen nach Italien, von denen er 1820 so krank zurückkehrte, daß er 1822 bei dem Tode seines Bruders völlig gelähmt die Regierung antrat und die letztere seinen bewährten Ministern überlassen mußte. Er starb unvermählt im 51. Lebensjahre am 11. Februar 1825.

Mit ihm erloſch das von Herzog Ernſt dem Frommen gegründete Fürſtenhaus, nachdem es 153 Jahre über Altenburg geherrſcht hatte.

## Schluss.

Nach Friedrichs IV. Ableben traten ſeine nächſten Erbberechtigten, nämlich die Herzöge Friedrich von Sachſen-Hildburghauſen, Ernſt von Sachſen-Koburg-Saalfeld und Bernhard Erich Freund von Sachſen-Meiningen, in Hildburghauſen zuſammen und beſchloſſen, bis zu einer endgültigen Verteilung die ererbten Lande in gemeinſchaftlichen Beſitz zu nehmen und die Verwaltung dem bisherigen Geheimen Miniſterium zu übertragen. Unter Vorſitz des Seniors des ganzen ſächſiſchen Hauſes, des Königs Friedrich Auguſt von Sachſen, kam dann am 12. November 1826 durch Vermittelung des Geheimen Rates von Minkwitz und des Hofrates Schaarſchmidt der vollſtändige Teilungsvertrag ebenfalls in Hildburghauſen zu ſtande. Gotha und Hildburghauſen hörten damit auf, ſelbſtändige Fürſtentümer zu ſein, da ſie an Koburg und Meiningen fielen. Das Herzogtum Altenburg indeſſen, das ſeit 1672 nicht mehr beſonderes Fürſtentum geweſen war, erhielt in der Perſon des Herzogs Friedrich von Sachſen-Hildburghauſen ſeinen neuen Regenten und ein neues, glückverheißendes Herrſcherhaus.

# 2. Lebensbild des Herzogs.

Am 18. November des Jahres 1826 nahm das von einem der sieben Söhne Ernst des Frommen begründete Haus Sachsen-Hildburghausen Abschied von dem gebirgig-armen Südhang des Thüringer Waldes, wo es seit 1680 eine liebe Heimat gefunden hatte; es zog der norddeutschen Tiefebene zu, um die Herrschaft über unsere gesegneten Altenburger Fluren zu übernehmen. Dieses Fürstenhaus hat uns vier regierende Herren geschenkt, die bei aller Verschiedenheit des Alters, der Neigungen und der Regierungsdauer doch immer nur das eine Ziel vor Augen gehabt haben: in und mit ihrer Regierung ihr neues Land glücklich zu machen.

Herzog Friedrich hatte bereits eine vierzigjährige Regentenzeit hinter sich, als er bei uns einzog. Er stand im 64. Lebensjahre, und die langjährige Erfahrung auf dem Throne Hildburghausens wie seine reifen Jahre schienen eine Regierung voll patriarchalischer Ruhe zu verbürgen. Dennoch waren die acht Jahre seiner Altenburger Regierung für die innere Entwicklung des Landes ungewöhnlich folgenreich. Er gab dem Lande am 29. April 1831, seinem Geburtstage, das von den Ständen sorgfältig mitberatene Grundgesetz für das Herzogtum Altenburg, das die Grundzüge der Verfassung, die Rechte und Pflichten des Herrschers wie der Untertanen mit Gerechtigkeit und Milde feststellte. Die Städte des Herzogtums erhielten

unter seiner Regierung neue, zweckmäßigere Stadtordnungen; den Reigen eröffnete Eisenberg im Jahre 1829, Altenburg folgte im Jahre 1831. Von einschneidender Wichtigkeit für die Gestaltung des Steuerwesens war der Beitritt zu dem deutschen Zoll- und Handelsverein im Jahre 1833. Welch mächtig umgestaltenden Einfluß dieser auf die Handels- und Erwerbsverhältnisse des Landes und den ganzen Staatshaushalt ausübte, das zu erleben war dem fürstlichen Greise nicht vergönnt: am 29. September 1834 schied er zu Hummelshain aus diesem Leben, 71 Jahre alt. Ein Schlaganfall hatte den jagdfrohen Herrn bei einer Fahrt durch seinen geliebten Schloßpark getroffen.

Sein ältester Sohn, der 1789 geborene Erbprinz Joseph, hatte schon seit 1830 regelmäßigen und wesentlichen Anteil an den Regierungsgeschäften genommen. Gerechtigkeit und Wohlwollen sollten nach dem offenen Briefe, den er bei Übernahme der Regierung ergehen ließ, die Leitsterne für seine Regententätigkeit sein, und wahrlich, er hat sein Wort gehalten. Es handelte sich für ihn hauptsächlich um Ausbau der inneren Verfassung des Landes, um Verwirklichung der in dem Grundgesetze vom Jahre 1831 angebahnten Verbesserungen. Diesem Ziele strebte er auf fast allen Gebieten des Staatslebens, des bürgerlichen wie des militärischen, eifrig nach. Daneben war er allezeit auf Förderung wissenschaftlichen und geistigen Lebens bedacht, hegte namentlich Vorliebe für geschichtliche Studien, nahm lebhaften Anteil an allen auf bauliche Verbesserungen und Verschönerung der engeren Heimat gerichteten Bestrebungen. Josephsplatz, Josephinum, Amalienstraße (so genannt nach seiner Gemahlin, einer geborenen Herzogin von Württemberg), die Anlagen auf dem Plateau bei Altenburg sind stille Zeugen seines Wirkens. Vierzehn Jahre lang durfte das Land sich seiner wahrhaft väterlichen Regierung erfreuen, da setzte der hohe Herr, bedrückt von den Unruhen der damaligen Zeit und in tiefem Leide über das Hinscheiden seiner teuren Gemahlin, seiner Herrschertätigkeit selbst ein Ziel. Am 30. November 1848, noch ehe die Dahingeschiedene beigesetzt war, legte er die Regierung in die Hände seines Bruders Georg. Noch zwanzig Jahre schenkte ihm der Allmächtige — es waren zwanzig Jahre voll Liebe und Treue für sein Altenburger Land, Jahre voll stillen Glückes über die herzliche Liebe seiner vier Töchter, über die

Zuneigung aller Glieder des Fürstenhauses und die ungeheuchelte Verehrung seiner einstigen Untertanen. Sein Lieblingsaufenthalt wurde das Schloß zur Fröhlichenwiederkunft, das er in fürstlich treuem Sinne gegen seinen glorreichen Ahnherrn Friedrich den Großmütigen erneuern ließ. Am 25. November 1868 entschlief er auf Schloß Altenburg im 80. Lebensjahre. Das Wort Goethes in seinem Egmont: „Wer zu herrschen gewohnt ist, steigt vom Throne wie ins Grab" war an ihm nicht zur Wahrheit geworden.

So war Prinz Georg, geboren den 24. Juli 1796, regierender Herzog geworden. Als 17jähriger Jüngling hatte er 1813 in österreichischen Diensten bei Leipzig mitgefochten und hatte im nächsten Jahre dem Feldzuge in Italien, der Eroberung der Lombardei und Piemonts beigewohnt. Hierbei war er durch einen Schuß in den linken Schenkel schwer verwundet worden, so daß er die militärische Laufbahn aufgeben mußte. Im Jahre 1817 hatte er noch die Universität Heidelberg bezogen und war nach vollendetem Universitätsstudium von dem Könige Maximilian von Bayern zum persönlichen Adjutanten ernannt worden mit der Befugnis, seinen Wohnsitz dauernd in Hildburghausen zu nehmen und nur auf besondere Ordre in München zu erscheinen.

Im Jahre 1825 vermählte er sich am 7. Oktober mit Prinzessin Marie von Mecklenburg-Schwerin, einer Vollwaise, der Tochter des 1819 verstorbenen Erbgroßherzogs Friedrich Ludwig und der ersten Gemahlin desselben, Helene Paulowna, Großfürstin von Rußland, die bereits 1803 verschieden war. Am 16. September 1826 gebar Prinzessin Marie zur Freude des ganzen Fürstenhauses den Prinzen Ernst.

Darf man im Sohne das Ebenbild des Vaters suchen, so ist es eine lockende Aufgabe, die wesentlichsten Punkte für das Bild des fürstlichen Vaters unsers Herzogs zusammenzustellen. Der Superintendent Klötzner in Eisenberg rühmt aus langjähriger persönlicher Bekanntschaft dem Herzog Georg nach, in seinem Wesen sei alles in schönem Ebenmaße gewesen: edle Gestalt, schönes Angesicht, helles, freundliches Auge, würdevolle Haltung; ferner klarer Verstand, tiefes Gemüt, fester Wille, reger Sinn für Natur und Kunst; dabei leutselig, einfach-genügsam für seine Person, sparsam und doch fröhlich

zum Geben, in seiner Liebe für die Gemahlin und die Söhne das Muster eines rechten Familienvaters. Wer sieht nicht, daß alle entscheidenden Züge sich in dem fürstlichen Sohne wiederholen? Gleichwohl tritt in diesem auch mancher Zug neu oder gesteigert auf, so vor allem die Vorliebe für das Militärwesen. Und himmelweit verschieden war die Regierung des Vaters von der des Sohnes, wenn auch nicht den Absichten nach, so doch den tatsächlichen Verhältnissen nach. Dort eine kurze Spanne von kaum fünf Jahren, fast ausschließlich dem Entwirren verworrener Verhältnisse gewidmet, hier die ruhmreiche Regierung eines halben Jahrhunderts, ausgefüllt mit Kämpfen von weltgeschichtlicher Bedeutung; dort sorgenvolles Bemühen um Ausgleichen von Gegensätzen, hier glanzvolles Führen des Volkes durch großartige Ereignisse in ein neues, vorher nicht geahntes Leben.

## Ernst, Herzog von Sachsen-Altenburg.

### Knabenjahre.

Prinz Ernst war ein zartes Kindchen von wenig Wochen, als der Einzug der Hildburghäuser in der neuen Altenburger Heimat erfolgte. So konnte sich an den Altenburger Festtagen nur sein Vater, Prinz Georg, beteiligen; auch er kehrte bald darauf zu längerem Aufenthalte nach Hildburghausen zurück. Am Reformationsfeste des folgenden Jahres wurde ihm dort von seiner Gemahlin ein zweiter Prinz geschenkt, der den Namen Albert erhielt. Der 29. Mai des Jahres 1829 führte ihn mit den Seinen in Eisenbergs Mauern. Das dortige Schloß war seit 1712, dem Tode des Herzogs Christian von Sachsen-Eisenberg, fast immer verödet gewesen — jetzt wandelte es sich zu dem Sitze eines glücklichen Fürstenpaares; frohe Kinderstimmen ertönten in den bislang vereinsamten Räumen, und heiteres Kinderspiel belebte den Schloßgarten, den Natur und Kunst bald zu einem entzückenden Aufenthalte machten. Am 24. Oktober verkündete Läuten mit allen Glocken und Kanonendonner der Stadt, daß zu den beiden kleinen Prinzen sich ein dritter gesellt habe: Prinz Moritz.

Fern von dem verwirrenden Lärmen und Treiben eines großen Hofes oder einer Großstadt, in fast ländlicher Stille und Abgeschiedenheit, in Sonnenschein und frischer Luft, wuchsen hier die

jungen Prinzen unter der treuen Obhut der Eltern heran. Kammerherr von Lützow und Hofdame von Kahlden bildeten den Hofstaat. Zu ihnen kam noch die erste Erzieherin des Prinzen Georg, geb. v. Thümen, die Witwe des Ronneburger Arztes Sulzer, den ein Goethe seiner Freundschaft gewürdigt hatte. Als diese im Jahre 1834 aus dem Leben schied, war wenig Monate vorher eine mecklenburgische Landsmännin der Prinzessin Georg an den Hof gekommen, die 22jährige Nichte des Kammerherrn v. Lützow, Fräulein v. Stenglin. Zunächst nur Besuch ihres Onkels, entschied sie sich auf freundlich wiederholten Antrag bald für das Bleiben und war dann bis zu ihrem Tode im Jahre 1892 in dem Fürstenhause der Treuesten eine. Seminarist Hemmann leitete den ersten Unterricht der fröhlich sich entwickelnden Prinzen. Prinz Georg selbst war an edle Einfachheit im Familienleben gewöhnt. Seine Mutter Charlotte († 1818) war die Schwester der hochsinnigen Königin Luise von Preußen, und wie diese wahrhaft königliche Frau ihre Söhne „zu wohlwollenden Menschenfreunden" herangebildet wissen wollte, so war dies auch das Ziel der Herzogin Charlotte gewesen. Wie Herzensgüte, Neigung zu beglücken, reinste Menschenfreundlichkeit bei dem Prinzen Georg hervorragende Charakterzüge geworden waren, so sollten sie es auch in den Kindern werden. Hierzu stimmte die Art der Prinzessin Marie, die bei aller Würde und Hoheit ihrer echt fürstlichen Erscheinung ein warm und schlicht empfindendes Herz hatte, gar vortrefflich. Kein Wunder, wenn bei dem Prinzen Ernst mancherlei Züge zu Tage treten, die auf eine überraschende äußere und innere Ähnlichkeit mit seinem großen Onkel hinweisen, dem hochseligen Kaiser Wilhelm I. Uns ist kein Wort der Mutter erhalten, das in die Zukunft unserer drei Prinzen zu dringen suchte, aber etwas Ähnliches, wie es die Königin Luise von ihrem Wilhelm aussprach, er werde einfach, tüchtig, verständig, dem Vater am ähnlichsten werden, während sie gleichzeitig an der Lebhaftigkeit der andern Kinder sich erfreute, mag auch das Herz der Prinzessin Marie bewegt haben. Prinz Albert und Moritz waren nach allem, was berichtet wird, von der liebenswürdigsten Lebhaftigkeit; Prinz Ernst war frühzeitig ernster und äußerte seine Liebenswürdigkeit in stilleren, gesetzteren Formen. Die Gleichmäßigkeit der Kinderjahre unterbrach ein schwerer Schlag fern

von der Heimat. Im Dezember des Jahres 1834 war die ganze fürstliche Familie zu längerem Aufenthalte nach Ludwigslust gereist, um das Regierungsjubiläum des greisen Großherzogs Friedrich Franz, des Großvaters der Prinzessin Marie, mitzufeiern. Vielleicht hatte man von einer Luftveränderung Günstiges für Prinz Albert erhofft, der kurz vor der Reise einen Gelbsuchtsanfall gehabt hatte; in Ludwigslust erkrankte dieser jedoch wieder, von Mitte März ab ernstlicher, und am Himmelfahrtstage des Jahres 1835, am 28. Mai, hielt das liebe Kind seine Himmelfahrt. In der fürstlichen Gruft im Parke zu Ludwigslust ist seine letzte Ruhestätte.

Da die Ehe des Herzogs Joseph nicht mit Söhnen gesegnet war, war der Gedanke an einstigen Übergang der Herzogskrone auf Prinz Ernst nicht von der Hand zu weisen, und die Erziehung der Kinder des Prinzen Georg mußte sich danach einrichten. Der erste Gouverneur der jungen Prinzen war ein Herr v. Wirsing, eine tief innerlich angelegte, religiöse Natur, der von dem Vertrauen der Herrschaften getragen war und doch im Sommer 1836 nach kaum einjähriger Wirksamkeit sein Amt niederlegte, weil seine allzugroße Gewissenhaftigkeit ihn an der eigenen Tüchtigkeit zweifeln ließ. Ein junger Theolog, Dr. phil. Schellenberg, der mehrere Jahre in einer adligen Familie der russischen Ostseeprovinzen tätig gewesen und gut empfohlen war, wurde nun zum prinzlichen Instruktor ernannt. Fast acht Jahre lang verwaltete er sein Amt, sicher stets mit Anstrengung und treuem Eifer, doch wohl nicht immer mit dem rechten pädagogischen Geschick. Gleichwohl hielten die fürstlichen Eltern an dem erwählten Lehrer in freundlicher Nachsicht fest. Ja seinem sehnlichen Verlangen nachgebend gestatteten sie sogar, daß er sich verheirate und einen eigenen Hausstand in Jena gründe, und nach Jena ließen sie am 3. August 1840 auch die beiden Prinzen übersiedeln. Dort wurde der Unterricht in der gewissenhaftesten Weise fortgesetzt, während das Haus des Universitätskurators Präsidenten v. Ziegesar möglichsten Ersatz für das elterliche Schloß zu bieten suchte; in Jena lernten die Prinzen gehorchen, arbeiten und in mancher Beziehung entsagen. Den Abschluß für die Jenenser Zeit bildete die Konfirmation des Prinzen Ernst. Den Vorbereitungsunterricht hatte der von dem ganzen prinzlichen Hause, auch dem

großherzoglich-sächsischen Hause hochgeschätzte Geheime Kirchenrat D. Schwarz in Jena übernommen. Er hielt am 17. August 1843 in Eisenberg eine Prüfung des Prinzen in den christlichen Lehren ab, zu der auch die drei Minister des Landes sich eingefunden hatten. Er segnete am nächsten Tage den jugendlichen Prinzen in der Eisenberger Schloßkirche ein. Seine Rede war ein Meisterstück herzandringender Beredsamkeit. „Rührend und ergreifend war es" — so berichtet das Eisenberger Nachrichtsblatt von jenem Tage —, „als der fürstliche Jüngling, die Hoffnung und der Stolz nicht bloß seiner hohen Eltern, sondern auch des Vaterlandes, das Glaubensbekenntnis ablegte und den Segen, sowie hierauf das heilige Abendmahl empfing und endlich, von den hohen Eltern und Angehörigen mit tiefer freudiger Rührung und Innigkeit ans Herz geschlossen, nochmals die Einsegnung der Elternliebe erhielt."

## Studienjahre.

Bei der Konfirmation war der neue Gouverneur des Prinzen, Herr v. Bonin, zum ersten Male in Eisenberg. „Er ist nicht mehr ganz jung, hat etwas Ernstes, Bescheidenes und scheint voll des besten Willens zu sein" urteilte Prinz Georg nach dem ersten flüchtigen Eindrucke über ihn. Zunächst hatte man wohl daran gedacht, unter seiner Führung die beiden jungen Prinzen in dem Hause ihres durchlauchtigen Oheims, des Prinzen Eduard, kgl. bayrischen Generals in München, die dortigen Bildungs- und Unterrichtsmittel genießen zu lassen, schließlich entschied man sich aber dafür, Prinz Moritz einer bewährten Erziehungsanstalt in Dresden anzuvertrauen, während Prinz Ernst in Begleitung seines Gouverneurs zu weiteren Studien nach Lausanne in der Schweiz sich begeben sollte. Die zwischen der Konfirmation und der Abreise (18. Oktober 1843) liegende Zeit war der Erholung gewidmet; in jenen Tagen hatte Prinz Ernst bei einem Aufenthalte in Hummelshain seinen ersten weidmännischen Erfolg: er erlegte dort am 27. August seinen ersten Keiler. Fast zwei Jahre dauerte die schweizerische Studienzeit. Sie wurde in ihrer Mitte durch einen kurzen Ausflug nach Heidelberg unterbrochen; dort feierte im Sommer des Jahres 1844 die ganze Familie ein fröhliches Wiedersehen mit Prinz Ernst, und daran schloß

sich eine gemeinsame Rheinreise, die bis Belgien und zwar bis Ostende ausgedehnt wurde. Am 11. August 1845 stand der Prinz frisch an Körper und Seele wieder vor den erlauchten Eltern in Eisenberg. Eine Woche später trat er in eine andere Schule ein: er ließ sich in das altenburgische Kontingent einreihen und tat, dem einfachsten Landeskinde sich gleichstellend, Frontdienst. Seinen ersten Wachtdienst hatte er vom 28. zum 29. August vor dem prinzlichen Palais in Altenburg. Fräulein v. Stenglin bot der Schildwacht guten Morgen und hielt das Bild derselben in einer reizenden Zeichnung fest. In Reih und Glied, den Tornister auf dem Rücken mit ausmarschierend, nahm er als Unteroffizier an den militärischen Übungen des Kontingents bei Roda teil und wurde am 27. September zum Unterleutnant befördert. Seine militärische Ausbildung mußte indessen jetzt einen vorläufigen Abschluß finden, da er am 20. Oktober mit seinem Gouverneur zur Fortsetzung seiner Studien auf ein Jahr nach der Schweiz zurückkehrte, diesmal nach Genf. Dann vertauschte er Genf mit Breslau, um hier weiter zu studieren. Das erste Breslauer Jahr war v. Bonin noch bei ihm, im zweiten Jahre des Breslauer Aufenthaltes, in welches sein Eintritt in das kgl. preußische Militär fiel (15. Oktober 1847), war er von dem Kammerjunker Oberleutnant v. Erdmannsdorff begleitet. Er wurde dem 2. Schles. Jägerbataillon Nr. 6 zugeteilt. Diese Breslauer Dienstzeit gehört zu den schönsten Erinnerungen unsers Herzogs. Hier knüpfte sich die Bekanntschaft mit dem musikbegabten Leutnant Scheffler, der später das 96. Regiment führte und der zuletzt als General z. D. seinen Ruhesitz in Altenburg nahm, beglückt durch die dauernde Zuneigung seines hohen Herrn. Und welche Freude machte es im Feldzuge von 1870/71 unserm Herzog, wenn er einen der einstigen Breslauer Kameraden traf! Wie wurden da alte Erinnerungen ausgetauscht, wie schwer fiel da die Trennung, die der Ernst des Krieges meist nur zu bald forderte! Die Breslauer Dienstzeit hat auch einen tieferen Einfluß auf den Prinzen Ernst ausgeübt: hier hat er den ersten, klarsten und nachhaltigsten Einblick in die militärische Bedeutung Preußens bekommen, und der Gedanke, daß er selbst einst das preußische Portepee getragen, hat ihn sicher im späteren Leben bei folgenschweren Entscheidungen nicht verlassen.

Man konnte von unſerm altenburgiſchen Vaterlande nicht behaupten, daß es in politiſcher Beziehung weit hinter den Forderungen der Zeit zurückgeblieben ſei: es hatte eine Verfaſſung mit Volksvertretung, die Regierung durfte volksfreundlich genannt werden, der Staatshaushalt war wohlgeordnet. So ſehr auch Herzog Joſeph von der Überzeugung durchdrungen war, daß das Fürſtenamt ein ihm von Gottes Gnade verliehener Beruf ſei, für deſſen Erfüllung er nur Gott verantwortlich ſei, war er doch auch jederzeit zu ruhigem Weiterausbau der ſtändiſchen Rechte bereit geweſen. Da führte die Pariſer Revolution vom 24. Februar 1848 auch für Deutſchland eine Zeit des Sturmes herauf. Überall kamen die alten Gewalten ins Wanken. Die Bewegungen im benachbarten Königreich Sachſen teilten ſich raſch unſerm Lande mit: in ſtürmiſchen Volksverſammlungen forderte man auch in Altenburg erweiterte Volksgerechtſame und freiere Entwicklung der Verfaſſung. Schritt für Schritt kam die Regierung den an ſie geſtellten Verlangen nach, namentlich unter dem Eindrucke der Unruhen des 17.—19. Juni. Letztere führten zu einer vorübergehenden Beſetzung der Stadt Altenburg durch kgl. ſächſiſche Truppen, denen kgl. hannöveriſche folgten, Anfang des folgenden Jahres durch kgl. preußiſches Militär. Herzog Joſeph, der, wie ſchon erwähnt, in den letzten Novembertagen ſeine Gemahlin eines qualvollen Todes dahinſterben ſah, litt unter dem Drucke dieſer Verhältniſſe unausſprechlich. Sich drängen zu laſſen war nicht nach ſeinem Sinne, lieber verzichtete er auf die Regierung. Am 30. November 1848 legte er ſie in die Hände ſeines Bruders Georg und nahm mit wahrhaft landesväterlichen Worten Abſchied von ſeinem Volke; er mochte ſich in der Ruhe eines Privatmannes noch einen Himmel auf Erden verſprechen. Somit wurde Prinz Ernſt, der gewiß mit geſpannter Aufmerkſamkeit den Gang der Altenburger Ereigniſſe verfolgt hatte, der Erbprinz des Landes. Die veränderte Lage der Dinge legte ihm neue Pflichten auf. Er begab ſich in Begleitung des Oberleutnants v. Bielfeld und des Auditors Gerſtenbergk aus Ronneburg, des nachmaligen Landrats vom Weſtkreiſe, zu Anfang des Jahres 1849 nach Leipzig, um ſich hier ſtaatswiſſenſchaftlichen Studien zu widmen. Die Leipziger Studienzeit, die durch eine mehrmonatliche Reiſe an den verwandten ruſſiſchen

Kaiserhof unterbrochen wurde, dauerte bis zum 22. März 1851. Dann kehrte er zum Militärdienst zurück, und zwar trat er nunmehr als Premierleutnant bei dem Königl. Preuß. Ersten Garde-Regiment zu Fuß in Potsdam ein. Prinz Moritz, der bei den Chevauxlegers in Augsburg sich die Sporen verdient hatte, war ihm dahin vorausgegangen; er stand dort als Leutnant bei den Gardehusaren. Die Entwicklung des Militärwesens der engern Heimat behielten beide Prinzen treulich im Auge; in den Jahren 1851 und 52 nahmen sie auch an den Manövern des Altenburger Kontingents teil. Am 21. Oktober 1852 wurde Erbprinz Ernst zum Hauptmann befördert.

Wenige Tage vorher hatten sich in Dessau zwei Herzen gefunden. Erbprinz Ernst hatte bei einem Besuche des Herzogl. Hofes in Dessau Prinzessin Agnes, die älteste Tochter des Herzogs Leopold, kennen gelernt und am 12. Oktober 1852 sich mit ihr verlobt. Sein junges Glück im Herzen, war er nach Potsdam zur Geburtstagsfeier des Königs geeilt, um zugleich einen Urlaub nach Dessau sich zu erbitten. Die Verlobung führte zu einer Ehe, wie sie auf Fürstenthronen selten ist. Kein bloßes Nebeneinandergehen, kein verstandesmäßiges, gegenseitiges Sich-schätzen, nein, auf tiefer, lebenswarmer, nimmer aufhörender Liebe gründete sich diese Ehe; sie führte zu innigster gegenseitiger Durchdringung des Gefühls- und Gedankenlebens. Die Vermählung fand am 28. April 1853 zu Dessau statt in Gegenwart des Königs von Preußen und anderer regierender Häupter und fürstlicher Personen aus nahe verwandten Häusern. Wenige Minuten nach dem Ringewechsel brachte der Telegraph die Kunde nach Altenburg, und alsbald verkündeten Glockengeläute, Kanonensalven, Musikchöre auch hier den festlichen Augenblick. Am 21. Mai mittags erfolgte der Einzug der Neuvermählten in die Stadt, die an den Eingangsstellen mit Ehrenpforten, in den Straßen mit Maien, Tannenbäumen und Laubgewinde, an den Häusern mit Teppichen, Kränzen, Wappen und Inschriften geschmückt war.

Festliche Tage folgten. Eins nur trübte den Freudenglanz jener Festtage: das war die wachsende Sorge um das Leben des teuern Herzogs Georg. Er hatte schon in Dessau bei der Vermählung seines Herzleidens wegen sich die äußerste Zurückhaltung auferlegen müssen, war eigentlich nur Zeuge der Trauung gewesen und hatte gleich

nach beendigter Cour Unwohlseins halber sich zurückziehen müssen. Die zahlreichen Besuche fürstlicher Persönlichkeiten indessen, nicht minder auch die Rückreise von Dessau hatten ihn ungemein angegriffen, weshalb die Ärzte in Altenburg ihm unbedingte Ruhe raten mußten. So blieb ihm auch jede Beteiligung an dem Einzuge des erbprinzlichen Paares versagt. Ja sein Zustand wurde immer beängstigender, so daß er am 27. Mai beschloß, den Erbprinzen einstweilen mit der Führung der Geschäfte zu betrauen. Dies „einstweilen" war nur eine zarte Rücksicht auf die Herzogin; der hohe Kranke wußte es nur zu gut, daß er die Geschäfte nie wieder selbst übernehmen werde. Ein Trost war es ihm in seinem Leide, daß er seit dem Februar jenes Jahres in Herrn v. Larisch (vorher Königl. Landrat des Kreises Zeitz) einen leitenden Minister hatte, der mit der Treue eines Sohnes um den schwerkranken Herrn besorgt war. In ihm sah der Herzog das beste Vermächtnis, das er dem eignen Sohne hinterlasse. Bald nachdem er die Zügel aus den Händen gelegt hatte, begab er sich nach Hummelshain, um dort in dem Genusse reiner, stärkender Waldluft Erleichterung seiner schweren Leiden zu finden. Es war umsonst. Wohl währte es noch lange, bange Tage, ehe die Erlösung herannahte, aber näher er fühlte sie. Noch einmal rief er eines Morgens die Liebsten seines Herzens an sein Schmerzensbett, um Abschied von allen zu nehmen. „Gott segne Dich, mein lieber, lieber Ernst!" sprach er zum Erbprinzen. „Sei brav und gut! Lebe glücklich, mache Dein Land glücklich! Sei Du dem Lande, was ich ihm hätte sein sollen! Halte die Finanzen in Ordnung! Mache Agnes glücklich, die gute Agnes! Gott segne Euch! Ich habe Dich immer lieb gehabt, jetzt aber mehr denn je! Lebe Deinem Beruf, Gott segne Dich! Amen!"

Am 3. August mittags 12 Uhr war der geliebte Herr nach furchtbarem Todeskampfe erlöst.

## Erste Regentenzeit.

„Nachdem es Gott dem Allmächtigen gefallen hat, unsers innigst geliebten Herrn Vaters Gnaden, den durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Georg, souverainen Herzog von Sachsen-Altenburg, aus diesem Leben abzurufen und demzufolge die Regierung des Herzog-

thums auf uns übergangen ist, so treten wir selbige hiermit feierlich an, indem wir zugleich versichern und erklären, daß wir entschlossen sind, dieselbe treu und gewissenhaft und im Einklange mit den für unser Herzogthum geltenden Grundgesetzen zu führen."

Nach den hier ausgesprochenen Grundsätzen hat unser gnädigster Herzog Ernst in unwandelbarer Treue ein halbes Jahrhundert lang gehandelt. Das Vorbild seines unvergeßlichen Vaters vor Augen, hat er vom ersten Regierungstage an mit gewissenhaftem Eifer den Regierungsgeschäften sich gewidmet, hat alle Stände mit gleicher Huld umfaßt, ist allen gleich gerecht zu werden bestrebt gewesen.

Das Jahr 1848 hatte dem Bürgertum den vollen Eintritt des Mittelstandes in den Staat und seine Leitung gebracht. Dieser Erfolg wurde in den folgenden Jahren einigermaßen in Frage gestellt, weil bei jener Umwälzung auf staatlichem Gebiete die Rechte der regierenden Häuser vernachlässigt worden waren. Das führte überall zu Kämpfen, und sie blieben auch unsrer Heimat nicht erspart. Um das Wahlverfahren und die Rechte am Domänenvermögen handelte es sich bei uns besonders. Aber neben diesen Kämpfen baute sich still das Glück des Fürstenhauses auf. Der Herzog weilte gerade in dem Seebade Wangeroog, als der Telegraph ihm die Kunde brachte, daß die Herzogin am 2. August 1854 auf dem Schlosse zu Eisenberg von einer Prinzessin glücklich entbunden worden sei. So war der ersten Wiederkehr des Todestages von dem hochseligen Herzog Georg eine liebliche Trösterin vorausgeschickt worden. Der glückliche Vater kehrte eiligst nach Eisenberg zurück. Das ganze Land nahm herzlichen Anteil an der Freude im Fürstenhause, ganz besonders lebhaft äußerte sich die Freude in Eisenberg. Hier sangen die Schüler des Lyceums auf dem Markte: „Nun danket alle Gott," und aus den nächsten Straßen liefen die Leute herbei, um mitzusingen; der Superintendent hielt einen Dankgottesdienst ab, und das Freudenschießen wollte am späten Abend noch kein Ende finden. Die Prinzessin, die am 16. September in der Eisenberger Schloßkirche auf den Namen Marie getauft wurde, entwickelte sich in der erfreulichsten Weise und wurde bald der Liebling des ganzen Landes.

Am 1. Februar 1856 erklang von dem Residenzschlosse zu Altenburg herab eine Freudenbotschaft, wie sie seit mehr als 200 Jahren

von diesem Fürstensitze nicht vernommen worden war, die Botschaft von der glücklichen Geburt eines Erbprinzen. Er erhielt in der Taufe den Namen Georg. Aber kaum gegeben, wurde das Kind, an das sich viele teure Hoffnungen knüpften, wieder genommen: am letzten Februartage entschlief es und fand dann in der Herzogl. Gruft zu den Füßen des Großvaters seine Ruhestätte. „Früh geschieden — früh zum Frieden" klang es tröstend aus der Beisetzungspredigt des Hofpredigers Sachse.

Von den Ereignissen der großen deutschen Politik, von den Kämpfen, die sich aus dem Zwiespalte zwischen Preußen und Österreich ergaben, wurde unsere engere Heimat in jener Zeit kaum berührt. Nur zur Zeit des österreichisch-italienischen Krieges im Jahre 1859 wurde auf Bundestagsbeschluß auch das altenburgische Kontingent mobil gemacht. Aber es harrte umsonst auf den Befehl zum Ausrücken. Wohl hatte auch Preußen sich zum Kampfe gegen Sardinien und das diesem Lande verbündete Frankreich bereit gemacht, aber ehe Österreich auf die von Preußen gestellte Bedingung des unumschränkten Oberbefehls für diesen deutschen Krieg einging, opferte es lieber die Lombardei und schloß Frieden.

Kleine Staaten können keine große Politik treiben, und wie die Verhältnisse damals in Deutschland lagen, war es naturgemäß, daß die kleinen und mittleren Staaten zum Anschluß an eine der beiden Großmächte, Österreich oder Preußen, gedrängt wurden. Bei dem Minister v. Larisch, der ein geborener Preuße war und vor seinem Eintritte in den altenburgischen Staatsdienst preußischer Beamter gewesen war, war von vornherein anzunehmen, daß er einer Politik im preußischen Sinne nicht entgegen sein werde. Er hatte schon in den Tagen des Erfurter Parlaments in persönlichem Verkehr mit Bismarck gestanden, und schon damals hatte sich beiden Männern die Vermutung aufgedrängt, daß die Lösung der deutschen Frage wohl einst einen ernsthaften Kampf Preußens mit Österreich zur Voraussetzung haben werde. Auf welcher Seite sollte unser Herzogtum gefunden werden? Die ersten Schritte zu einer engeren Anlehnung an Preußen wurden auf dem Gebiete des Militärwesens getan. Hier hatte dem Herzog gleich bei seinem Regierungsantritte der Übelstand nicht entgehen können, der sich für unsere heimischen

Soldaten aus dem Mangel der Teilnahme an den Übungen größerer Truppenkörper und in Verbindung mit anderen Waffengattungen ergab. Zunächst hatte man an einen engeren militärischen Verband der thüringischen Staaten unter sich gedacht, unter möglichster Anpassung an die bewährten militärischen Einrichtungen Preußens. Eine Einigung aller thüringischen Staaten war indessen nicht zu erzielen gewesen. So hatten Sachsen-Altenburg, Sachsen-Weimar und die beiden reußischen Fürstentümer sich im September des Jahres 1861 an Preußen gewendet mit der Bitte um einen vorläufigen Entwurf wegen einer abzuschließenden Militärkonvention, freilich nur unter der Bedingung, daß die zweijährige Dienstzeit und die Einrichtung bezahlter Stellvertretung nicht aufgegeben würden. Auf Grund der demgemäß übersandten preußischen Vorschläge fanden mündliche Verhandlungen statt zwischen Vertretern Altenburgs und dem preußischen Kriegsminister v. Roon. Die meisten Schwierigkeiten bot die Regelung der Hoheitsfrage. Preußen schlug vor, es wollte die altenburgischen Hauptleute in seine Armee übernehmen; umgekehrt sollten die Stabsoffiziere der preußischen Armee entnommen werden und diese sollten preußische Offiziere bleiben und dem Herzog dienstlich durch Handschlag verpflichtet werden. Es läßt sich nicht leugnen, daß diese Ausnahmestellung der höheren Offiziere zunächst etwas Bedenkliches haben mußte, da unter Umständen sich für dieselben Widerstreit der Pflichten ergeben konnte. Aber unser Herzog kämpfte die Bedenken nieder und brachte dieses persönliche Opfer. Die Vorteile, die darin lagen, daß alle Einrichtungen militärischen Könnens und militärischer Zucht, die der preußischen Armee ihre Überlegenheit vor anderen gaben, auch dem altenburgischen Kontingente gesichert wurden, daß den heimischen Offizieren die Aussicht auf Beförderung in höhere Stellen geboten wurde, daß den altenburgischen Offizieren und denen, die es werden wollten, die preußischen militärischen Bildungsanstalten offen standen, daß das Kontingent an den Übungen größerer Verbände teilnehmen konnte und endlich eine sachverständige höhere Stelle zur Beratung für das Ministerium sich bot, alle diese Vorteile waren maßgebend für unsern hochherzigen Herzog und Herrn. Am 30. März 1862 wurde die Militärkonvention zu Berlin abgeschlossen.

So war die engste Verbindung mit der Armee hergestellt, der der Herzog selbst seine militärische Ausbildung zum größten Teile verdankte, mit der er seit der ersten Dienstzeit in Breslau allezeit in Fühlung geblieben war. Aus dem aktiven Dienste nahm er kurz vor der Vermählung als Major seinen Abschied, doch wurde er am 17. Februar 1856 zum Generalmajor à la suite der preußischen Armee befördert, im Mai 1859 zum Generalleutnant. Am 30. Oktober 1861 erhielt er die Ernennung zum Chef des 2. Schlesischen Jägerbataillons Nr. 6.

Tage der Freude und tiefer Trauer dicht nebeneinander brachte dem Herzog das Jahr 1862. Am 15. Oktober fand in Meiningen die Vermählung des Prinzen Moritz mit Prinzessin Auguste, der Tochter des regierenden Herzogs von Sachsen-Meiningen, statt, vom ganzen Lande mit freudiger Teilnahme begrüßt. Die verwitwete Herzogin-Mutter Marie hatte sich's nicht nehmen lassen, zu diesen Freudentagen nach Meiningen zu reisen. Aber vom Fieber geschüttelt konnte sie kaum noch ermöglichen, an der Vermählungsfeier selbst teilzunehmen. Dann erkrankte sie so schwer, daß der Herzog nicht ohne besorgliche Ahnungen nach Altenburg zurückreiste. Am 23. sollte hier der Einzug des neuvermählten prinzlichen Paares stattfinden, da meldete der Telegraph weitere Verschlimmerung im Befinden der hohen Kranken, und am 26. früh kam die Nachricht des Todes. Alle Verzierungen der Straßen und Häuser, die man in Hoffnung auf Besserung zu erhalten gesucht hatte, mußten verschwinden, alle Hoffestlichkeiten mußten abgesagt werden. Statt des erwarteten fröhlichen Hochzeitszuges kam ein ernster Trauerzug mit der Leiche der hohen Verblichenen, deren Herz und Charakter rein und schön wie Gold gewesen war, die nach den Erzählungen von Augenzeugen im Tode den Abglanz ewiger Jugend und Schönheit auf dem Antlitz trug.

In der zweiten Hälfte des Augustmonats 1864 war das Schloß zu Altenburg von seinen fürstlichen Bewohnern fast ganz verlassen, nur die jugendliche Prinzessin Marie Anna, Tochter des Prinzen Moritz, befand sich noch in demselben, als am 24. früh, während eines argen Sturmes, die Bewohner der Residenz durch die Nachricht aufgeschreckt wurden, im Schlosse brenne es. Eine dunkle Rauchwolke erhob sich aus dem Dache des sogenannten Saalflügels, wo dieser

an die Junkerei stößt, bald schlugen die hellen Flammen empor, und in wenig Minuten hatten sie sich über den ganzen Flügel verbreitet. Mit Mühe rettete die rasch herbeieilende Feuerwehr noch das Mobiliar aus dem großen Saale und den anstoßenden Zimmern, da stürzte auch schon die Decke des großen Saales in furchtbarer Lohe zusammen. Auch der Seitenflügel wurde zum größten Teile vernichtet. Erst in der nächsten Ecke, die den Seitenflügel mit dem anstoßenden Hauptgebäude des kleinen Schloßhofes verbindet, gelang es, der weiteren Verbreitung des Feuerherdes durch teilweises Abtragen des Daches ein Ziel zu setzen. Eine Sicherheit über die Ursache des unglücklichen Ereignisses ließ sich auch bei sorgfältigster Untersuchung nicht gewinnen. Der zerstörte Bau erstand bald wieder in neuem Glanze aus der Asche, und für die Wiederherstellung im Innern arbeitete der preußische Oberbaurat Stüler neue Pläne aus. Wenige Jahre später, am 30. September 1868, sollte dann abermals ein Teil des Residenzschlosses, wo jetzt das Prinzenpalais sich erhebt, von einer schrecklichen Feuersbrunst verheert werden; diese begnügte sich leider nicht, die Stätte lieber Erinnerungen zu zerstören, ihrer Bekämpfung fielen auch mehrere Menschenleben zum traurigen Opfer.

## 1866.

Der sehnliche Wunsch, die Machtstellung Deutschlands zu heben und den ganzen Verkehr im Innern, den geistigen wie den von Personen und Gütern, von mancherlei Schranken befreit zu sehen, hatte in Deutschland immer weitere Kreise ergriffen. Die Bundesverfassung enthielt manches, was selbst den berechtigsten Einheitsbestrebungen nicht förderlich war oder sonst den Bedürfnissen der Zeit nicht entsprach. Da wollte Österreich die Umgestaltung des Bundes in die Hand nehmen. Kaiser Franz Joseph lud die deutschen Fürsten im Jahre 1863 zu Beratungen darüber nach Frankfurt a. M., und auch unser Herzog folgte der Einladung. Dieser von Österreich zu Österreichs Nutz und Frommen unternommene Versuch scheiterte indessen an der ablehnenden Haltung Preußens. Auch die altenburgische Regierung hatte unzweideutig zu erkennen gegeben, daß sie die österreichischen Vorschläge nicht für geeignet hielt, die gedeihliche Grundlage zu einer Umgestaltung der Bundesverfassung zu bilden.

Der Herzog beteiligte sich nur an den ersten vier Sitzungen und reiste aus Gesundheitsrücksichten vor Schluß der Beratungen wieder ab. Der Fürstenkongreß blieb ergebnislos. Schon damals schien ein feindlicher Zusammenstoß zwischen Österreich und Preußen unvermeidlich, da führte ein äußeres Ereignis unerwartet noch einmal ein Zusammengehen der beiden deutschen Großmächte herbei: der Versuch des Königs von Dänemark, Schleswig durch Einverleibung in den dänischen Staat dauernd von Deutschland loszureißen. Schleswig-Holstein erhob den heftigsten Widerspruch, das ganze deutsche Volk erklärte sich gegen die dänische Erbfolge in jenen Landen; auch der Altenburger Landtag überreichte dem Herzog eine Adresse, die für Befreiung der Bruderstämme im Norden sich aussprach. Unter dem Drucke der öffentlichen Meinung beschloß der Bundestag, gegen die Einverleibung mit Waffengewalt vorzugehen. Preußen und Österreich führten den Kampf siegreich durch, und beide Mächte besetzten die Herzogtümer. Aber die Frage ihres dauernden Besitzes wurde der Zankapfel, um den bald ein neuer Krieg entstehen sollte. Preußen konnte nicht wünschen, daß ein neuer Mittelstaat im Norden entstehe, und erstrebte engeren Anschluß der besetzten Länder an sein Gebiet. Es kam vorläufig zu gemeinschaftlicher Verwaltung; als aber dann später Österreich die schleswig-holsteinische Sache zu endgültiger Erledigung dem Bundestage übergab, wo eine Entscheidung gegen Preußen vorauszusehen war, legte Preußen die Grundzüge einer neuen Bundesverfassung vor (10. Juni 1866), die Österreich aus dem deutschen Staate hinauswies. Nun stellte Österreich am 14. Juni den Antrag auf Mobilmachung des Bundesheeres gegen Preußen. Mit 9 gegen 6 Stimmen wurde er angenommen. Das war das Ende des Deutschen Bundes, denn der preußische Gesandte erklärte, daß seine Regierung damit den bisherigen Bundesvertrag als gelöst betrachte. An dem Mobilmachungsbeschlusse hatte sich unsere Regierung nicht beteiligt.

In Altenburg folgten die Ereignisse nun Schlag auf Schlag. Am 18. Juni kam ein Schreiben der preußischen Gesandtschaft zu Dresden in die Hände des Ministeriums mit dem Bündnisantrage Preußens, wohl infolge der erschwerten Verkehrsverhältnisse verspätet. Bismarck hatte geahnt, das Dresdener Schreiben möchte seine Adresse

verspätet oder gar nicht erreichen, daher traf gleichzeitig oder schon etwas früher eine zweite Ausfertigung des Antrages ein; der Überbringer war ein preußischer General. Im Falle der Zusage wurde dem Herzogtum die Unabhängigkeit und die unverkürzte Erhaltung seines Gebietes gewährleistet. Am 19. hielt Minister v. Larisch dem im Ronneburger Bade weilenden Herzog Vortrag. Wie die entscheidende Stunde verlaufen ist, wissen wir nicht. Doch wenn der Herzog gezaudert hätte, hier, wo es sich um Krone und Dasein handeln konnte, sein fürstliches Ja zu sagen, wer möchte es ihm verdenken? Hat nicht König Wilhelm von Preußen selbst gezögert und immer wieder gezögert, ehe er die Hand Bismarcks ergriff, fest entschlossen, diesem kühnen Führer zu folgen? Aber das Ergebnis jener Stunde bei unserm Herzog ist sicher. Für den 20. wurde das Gesamtministerium durch Larisch zu einer Beratung über die gegenwärtige Lage des Herzogtums geladen; als außerordentliche Teilnehmer wurden der Wirkl. Geheimrat v. d. Gabelentz auf Poschwitz, Oberstallmeister v. Seebach und Oberbürgermeister Laurentius zugezogen. Der Herzog hatte in der Sitzung selbst den Vorsitz führen wollen. Sein Befinden indessen, das ihn schon zu Beginn des Jahres zu einem längeren Aufenthalte in der Schweiz genötigt hatte, erlaubte ihm nicht, selbst zu kommen. Aber er gab seinem Willen klaren Ausdruck in einem eigenhändigen Schreiben an Larisch, das wir hier folgen lassen:

Ronneburg, den 20. 6. 1866.

Mein lieber Herr von Larisch!

Seitdem ich auf bin, fühle ich mich leider wieder so unwohl, daß ich mit dem besten Willen der dringend nothwendigen Conseil-Sitzung nicht beizuwohnen vermag. Ich ertheile Ihnen aber mit größtem Vertrauen unumschränkte Vollmacht, den Vertragsabschluß mit Preußen herbeizuführen und wie Oldenburg und Anhalt meinen Austritt aus dem bisherigen Bund zu erklären. Ich ersuche Sie, diesen meinen entschiedenen Willen auch den anderen Herrn mitzutheilen.

Ganz der Ihrige

Ernst.

Ein einziger Teilnehmer an jener Beratung konnte sich in die neue Lage nicht finden, er wollte an dem Bundesstandpunkt festgehalten wissen; die übrigen entschieden sich mit dem Herzog für Preußen. So konnte Larisch am 21. nach Berlin berichten, daß Altenburg auf Preußens Seite stehen werde, daß die Regierung in kürzester Frist ihren Bevollmächtigten am Bundestage abberufen werde und das Herzogliche Kontingent zur Verfügung Sr. Majestät des Königs stelle. Dabei wurde freilich noch ausgesprochen, es möge dem Könige gefallen, das Kontingent, so lange als nicht der Drang der Kriegsereignisse nach beiderseitiger Überzeugung und Erklärung ein anderes erheische, nicht in die Lage zu bringen, mit den Truppen der zur Zeit dem Herzoge noch verbündeten Souveräne in direkten Kampf zu geraten. Ein Telegramm Bismarcks vom 22. erklärte dazu das Einverständnis Preußens.

Am nächsten Tage wurde an den Straßenecken der Residenz ein herrlicher Erlaß des Herzogs angeschlagen, ein wichtiges Aktenstück über die Stellung des Herzogs zur deutschen Frage. Jede Zeile desselben atmet Verfassungstreue, deutsch-nationale und landesväterliche Gesinnung. „Kein mächtiges blühendes Deutschland ohne ein mächtiges hervorragendes Preußen“ ist der Leitsatz der ganzen Kundgebung. Am Schlusse weist der Herzog auf die Möglichkeit hin, daß schwere Tage bevorstünden, daß das Land vielleicht der Schauplatz des verhängnisvollen Krieges zwischen deutschen Bruderstämmen werden könnte; da gälte es doppelt, fest und treu zusammenzuhalten. Diese Befürchtung des Herzogs sollte glücklicherweise nicht in Erfüllung gehen. Das Altenburger Kontingent rückte am 25. Juni nach Zeitz ab, wo ihm der Herzog, der in demselben Monate zum General der Infanterie befördert worden war, noch einmal ein herzliches Lebewohl zurief. Es sollte zunächst als Besatzung der Festung Erfurt Verwendung finden. Zurück blieb nur eine Ersatzkompagnie unter Hauptmann Iwan Baumbach, dem die Sorge um die persönliche Sicherheit des Herzogs zufiel. Trotzdem die Gefahr eines schnellen Vorstoßes der Bayern von Hof her bestand, wehrte der Herzog dem Drängen eines preußischen Generals, der ihn gern in dem sichern Schutze der Mauern Magdeburgs gesehen hätte, mit hochherziger Bestimmtheit ab und erklärte, er werde in Tagen der Gefahr sein

Land und seine Landeskinder unter keinen Umständen verlassen. Das Altenburger Kontingent wurde später dem Reservekorps unter dem Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin zugeteilt, dessen Mannschaften am 21. Juli in Altenburg und Umgebung im Quartier lagen. Mit diesen rückten die Altenburger bis Nürnberg vor.

Der deutsche Krieg von 1866 ging mit all seinen Schrecken gnädig an unsrer Heimat vorüber. Die Ende Juli zusammentretende Landschaft war denn auch des ehrfurchtsvollsten Dankes voll für den Herzog, der in edler Selbstverleugnung, mutvoll und mit Hintansetzung von persönlichen und Familienrücksichten bei seinen Entschließungen lediglich das Wohl des ihm anvertrauten Landes vor Augen behalten hatte; die Landschaft kargte auch nicht mit Worten der Anerkennung für die Staatsregierung, daß sie mit männlichem Entschlusse zu einer Zeit, wo das Kriegsglück noch nicht für Preußen entschieden hatte, durch das Bündnis vom 21. Juni als einer der ersten deutschen Staaten sich an Preußens Seite gestellt hatte, wohin seine geographische Lage, sein volkswirtschaftliches Interesse, seine kirchlichen und religiösen Beziehungen, seine ganze norddeutsche Kultur das Land mit unauflöslichen Banden ketteten.

## 1870/71.

Am 18. August 1866 trat Sachsen-Altenburg dem Norddeutschen Bunde bei. Am sichtbarsten wurde die neue engere Verbindung auf dem militärischen Gebiete: unsere Altenburger Mannschaften zogen die grünen Waffenröcke aus und vertauschten das sächsische Grün mit dem preußischen Blau; sie wurden mit Reuß und Schwarzburg-Rudolstadt zu dem 96. Regiment verschmolzen. Der junge Bund sollte nach wenig Jahren eine furchtbare Probe bestehen. Den Franzosen erschien die Erstarkung Norddeutschlands unter der kraftvollen Führung Preußens unerträglich, sie suchten und fanden einen Vorwand zum Kriege. Da flammte in den Julitagen 1870 die Begeisterung in Deutschland empor, Nord und Süd vereinte sich, und herrliche Monate voll himmelanjauchzenden Jubels und tiefen Leides, Monate von erschütternder Größe brachen herein. Unsere Sechsundneunziger nahmen ruhmreichen Anteil an dem großen Kriege. Bei

Beaumont erhielten sie die Feuertaufe, bei Sedan halfen sie Napoleon gefangen nehmen, und dann nahmen sie Anteil an der Umklammerung der feindlichen Hauptstadt.

Auch unsern Herzog litt es nicht daheim. Er ließ sich am 18. Juli bei König Wilhelm melden. Der greise Held, in dessen Seele ruhige Heiterkeit thronte, der in dem Unvermeidlichen göttliche Fügung sah und so dem Herzog den Eindruck überwältigender Größe weckte, teilte ihn dem Hauptquartier des Großherzogs Friedrich Franz von Mecklenburg zu. Welche Freude für den Herzog, den schon seit der Knabenzeit innige Freundschaft mit diesem wackern Fürsten verband! Zu ihm reiste er am 31. Juli ab, nachdem kurz vorher noch Prinzessin Marie konfirmiert worden war. Tausende von getreuen Altenburgern riefen ihm beim Abschied herzliches Lebewohl zu, und diese Herzlichkeit schrieb sich ihm tief in seine Seele. Die ersten Wochen sollten freilich eine schwere Geduldsprobe werden. Während die Kameraden in Frankreich von Sieg zu Sieg eilten, war die Heeresabteilung des Großherzogs bestimmt, Wacht an der deutschen Küste zu halten, um die feindliche Flotte an einem etwaigen Landungsversuche zu hindern. Die glänzenden Feste und Bewirtungen des reichen Hamburg konnten demgegenüber keine Befriedigung bieten, und so klingt durch alle Briefe des Herzogs aus jener ersten Kriegszeit immer und immer wieder die Sehnsucht nach dem Felde. Am 23. August hatte endlich die Stunde der Erlösung geschlagen: über Hannover, Frankfurt, Mainz, Saarbrücken ging es nach Metz. Hier lernten die beiden Fürsten in den ersten zehn Septembertagen die Leiden der Belagerer kennen, dann erhielt der Großherzog wieder ein selbständiges Kommando. Es galt zunächst, die Festung Toul zu nehmen. Am 23. September ergab sich nach scharfer Beschießung dieser wichtige Punkt, der die Eisenbahnstrecke von Nancy nach Paris beherrschte. Für diesen ersten Waffengang verlieh der König dem Herzog das mit großer Freude begrüßte Eiserne Kreuz. In den nächsten Tagen ging es weiter nach Reims, der alten Krönungsstadt der französischen Könige, die nun etwa vier Wochen lang das Quartier des Herzogs war. Von hier aus beteiligte er sich an der Belagerung und Einnahme der Festung Soissons, die ihren Belagerern noch stärkeren Widerstand entgegenstellte als Toul; sie fiel

am 16. Oktober. Inzwischen hatte der König genehmigt, daß der Herzog sich auf einige Zeit zum vierten Korps begebe, bis der Großherzog Friedrich Franz in die Belagerungslinie von Paris einrückte. Am 26. Oktober traf er zu Soisy im Norden von Paris ein. Der Ort liegt nahe bei Montmorency; Villa reihte sich dort an Villa, Park an Park, kurz es war ein wahres kleines Paradies. Freilich während der ersten Tage nach seiner Ankunft herrschte dort das unfreundlichste Wetter. Am 29. hellte es sich etwas auf, daß der Herzog nach Sartrouville reiten konnte, seine lieben 96er zu besuchen. Die Stabsoffiziere erwarteten ihn am Eingange des Ortes. Der Herzog ließ die Leute auf der Chaussee Aufstellung nehmen und dankte ihnen mit überquellendem Herzen für die treffliche Haltung vor dem Feinde; er dachte derer, die der grüne Rasen deckte, die Treue gehalten hatten bis in den Tod, beglückwünschte diejenigen, deren Brust das Eiserne Kreuz zierte, und schloß mit einem Hoch auf den König. Die Freude und Rührung des Wiedersehens war bei dem Herzog nicht minder groß als bei den Leuten.

Am 2. November finden wir den Herzog in Versailles. Seines Bleibens war indessen hier nicht lange, da er mit dem Großherzog sich nach Süden wandte, um den Feldzug gegen die französische Loire-Armee mitzumachen. Der feindliche Plan war, der Pariser Garnison die Hand zu reichen und vereint mit dieser einen Stoß auf das königl. Hauptquartier Versailles zu führen. Das mußte mit Aufbietung aller Kräfte vereitelt werden. Die starke Übermacht der Feinde, die Unübersichtlichkeit des Geländes und der früh hereinbrechende Winter stellten die höchsten Anforderungen an jeden einzelnen Mann; dazu war der kleine, heimliche Krieg, zu dem die Franzosen in diesem Abschnitte des Feldzugs griffen, unendlich aufreibend. Es tat dem Herzog in der Seele weh, wenn er die schönen deutschen Regimenter in ihren arg mitgenommenen Uniformen, halb barfuß, humpelnd und dabei doch immer voll herrlichen Humors marschieren sah. Anfang Dezember galt es, Orleans zu nehmen. Während jener Kämpfe, am 2. Dezember in der Schlacht bei Loigny, geriet der Herzog in entsetzliches Granatfeuer; die Granaten schlugen rechts, links, vor ihm, hinter ihm mit solcher Heftigkeit ein, daß er jeden Augenblick gefaßt sein mußte, das Schlimmste zu erleben.

Noch zwei Tage heißen Kampfes kostete es, bis das Ziel erreicht war. Am 4. Dezember zog sich das Gefecht vor Orleans bis tief in den Abend hinein, und erst zu mitternächtiger Stunde konnte der Einzug in die Stadt erfolgen. Unter dem Reiterstandbilde der Jungfrau von Orleans hielten der Großherzog und unser Herzog hoch zu Roß und ließen bei wundervollem Mondenschein die müden, mit endlosen Hurrarufen grüßenden Truppen vorbeimarschieren. Blois war der südlichste Punkt Frankreichs, den der Herzog im Loirefeldzuge erreichte. Zum Weihnachtsfeste war er wieder in Versailles, das nun bis Anfang März sein Quartier blieb. Zum Heiligen Abende hatte der König in einem der Prachtsäle auf der Präfektur eine Bescherung veranstaltet und die meisten in Versailles anwesenden fürstlichen Personen sowie die Herren seiner Umgebung dazu geladen; auch dem Herzoge hatte er ein Weihnachtsgeschenk zugedacht. Die ganze Feier war schön gelungen und doch traurig — jedes Herz war mit seinen Gedanken zu Hause.

Am 18. Januar 1871 erlebte der Herzog in Versailles die Verkündigung des neuen deutschen Kaiserreiches. Das Herz mochte ihm beben, als er die Marmortreppen hinaufstieg und die weiten Gänge durchschritt, die die großen Tage der französischen Könige gesehen hatten. Auch seine Seele erfüllte gewiß inniger Dank gegen Gott, daß er in seiner großen Gnade und Barmherzigkeit bis hierher geführt und das deutsche Volk geeinigt hatte. Mit wundervoller Haltung, tiefbewegt trat der König unter die Fürsten und sprach ein kurzes Wort der Begrüßung, gemeinsam feierten sie in dem großen Spiegelsaale Gottesdienst, dann ging es an das Ende des Saales, wo eine Bühne für den König und die Fürsten errichtet war, deren Hintergrund ein Wald von Fahnen und Standarten bildete. Hier hörte der Herzog den Grafen Bismarck die Proklamation an das deutsche Volk verlesen und stimmte begeistert, von dem starken Bewußtsein der geschichtlichen Bedeutung des Ereignisses erfüllt, ein in den Ruf des Großherzogs von Baden: „Se. Kaiserl. und Königl. Majestät der Kaiser Wilhelm hoch!“ Kein Auge blieb in jenem Augenblicke tränenleer.

Nun dauerte es nur noch wenig Tage, bis das stolze Paris sich ergab. Friedenssehnsucht und Friedenshoffnung erfüllten alle Herzen.

Aber noch bis Ende Februar zogen sich die Verhandlungen hin, bis der Friede endlich unterzeichnet wurde. Am 1. März führte der Herzog dem Kaiser und König noch in der glanzvollen Parade auf Longchamps sein schlesisches Jägerbataillon vor und nahm an dem Einzuge in Paris teil; dann ging es heimwärts. Am 8. März schloß er die Gemahlin und die Tochter zu Dessau in seine Arme, am folgenden Tage traf er in seiner Residenz wieder ein, empfangen von dem vieltausendstimmigen Jubel seiner getreuen Altenburger.

Wer den Herzog recht kennen lernen will, muß ihn in den 70er Feldzug begleiten. Er ist unermüdlich, ist voll Eifer, alle Strapazen, alle großen und kleinen Unbequemlichkeiten des Feldzugs mit den andern zu teilen. Er steht furchtlos in furchtbarem Granatfeuer, er weiß sich in Gottes Hand. Er ist voll Bewunderung für die herrlichen Taten der deutschen Truppen und zollt doch auch dem tapfern Feinde die schuldige Achtung. Er ist voll Verständnis für die vergrämten und verbitterten Bewohner des unglücklichen Feindeslandes und sagt sich, daß die schwere Forderung des Schriftwortes: „Liebet eure Feinde!“ wohl nur im Gebete ihre Erfüllung finden könne. Sein Herz hängt an seinen lieben Sechsundneunzigern; ihren Erfolgen im Felde, ihrem Schicksale in schweren Schlachten gilt seine beständige Sorge, sie wiederzusehen ist er voll Unruhe. Das Schicksal jedes Einzelnen, der ihm im Leben näher getreten ist, erfüllt ihn mit tiefherzlicher Teilnahme; den unglücklichen Angehörigen eines Schwerverwundeten oder Gefallenen sein Beileid zu bezeugen ist ihm Herzensbedürfnis. In Reims rafft der Typhus ihm zwei Diener hinweg: der Gedanke, mit zwei treuen Menschen weniger in die Heimat zurückkehren zu müssen, drückt ihn fast danieder. Immer kehren seine Gedanken wieder zum Heimatlande zurück, und die Sorge um die Verwundeten und Kranken in den Lazaretten der Stadt Altenburg verläßt ihn nicht; sie empfiehlt er unermüdlich dem Herzen der teuern Gemahlin. Daß Prinz Moritz in dieser Beziehung so voll Tatkraft und mit reichstem Erfolge eingreift, beglückt ihn ganz besonders. Und wie ist er voll zarten Dankes für jede Zeile, jede Aufmerksamkeit, jeden Beweis der Liebe von der Gemahlin und der Tochter, wie durchdringt ihn in dem langen Feldzuge die Sehnsucht nach den

Liebsten seines Herzens! Und doch gibt er dem Gedanken an Heimkehr keinen Raum, nicht eher, als bis auch der Kaiser und König zur Heimfahrt rüstet. Wahrlich, es ist ein köstliches, erhebendes Bild, das unser fürstlicher Herr in jener großen Zeit bietet!

## Regententätigkeit.

Die Zeit der großen Entscheidungen in der äußeren Politik war mit 1871 für unser Herzogtum glücklich vorüber, desto reicher ist die nun folgende Zeit an großer Entwicklung im Innern. Der Segen, den die letzten Jahrzehnte in Deutschland gebracht haben, spiegelt sich in seinen Gesetzen und Einrichtungen. Es braucht nur erinnert zu werden an die Gesetze über die Freizügigkeit, den Unterstützungswohnsitz und die Reichsangehörigkeit, an die Einführung einheitlicher Maße, Gewichte und Münzen, an die Durchführung der Gewerbefreiheit, an die einheitliche Gestaltung des Post- und Telegraphenwesens, an die großartige sozialpolitische Gesetzgebung (Kranken-, Unfall-, Altersversicherung), nach der unvergeßlichen kaiserlichen Botschaft vom 17. November 1881 dazu bestimmt, die Heilung der sozialen Schäden auf dem Wege der Förderung des Arbeiterwohles zu suchen, an das gemeinsame Strafgesetzbuch vom Jahre 1870, die Reichsjustizgesetze vom Jahre 1879 und das am Schlusse des Jahrhunderts nach jahrzehntelangen, mühsamen Vorarbeiten eingeführte Bürgerliche Gesetzbuch, das der deutschen Rechtsentwicklung die Krone aufsetzte. Alles dies gestellt unter Schutz und Schirm einer eisernen Rüstung zu Wasser und zu Lande durch die einheitliche, alle Kräfte des Volks zusammenfassende Regelung des Militärwesens und durch die Schaffung einer frisch emporwachsenden Marine. Auf allen diesen Gebieten wurde unsrem deutschen Vaterlande eine Gemeinsamkeit gesichert, die seit Jahrhunderten auf das Schmerzlichste entbehrt worden war. An alledem hat Herzog Ernst als Bundesfürst zu seinem Teile mitgewirkt. Auf Jahrhunderte zurück hat es keinen Herrscher unsers Landes gegeben, dem eine so tiefeingreifende Tätigkeit beschieden gewesen wäre.

Noch umfassender waren die Umgestaltungen, die die Regierung unsers Herzogs auf denjenigen Gebieten des öffentlichen Lebens

gebracht hat, die der Gesetzgebung der Einzelstaaten ausschließlich verblieben.

Rücksichtlich der Landesverfassung betätigte sich der wahrhaft landesväterliche Sinn des Herzogs in besonders hochherziger Weise durch die Wiedereinführung des noch heute geltenden landschaftlichen Wahlgesetzes (1870), das unter dem Einflusse der politischen Anschauungen des damaligen Bundestages im Jahre 1855 außer Kraft gesetzt worden war, nicht minder auch durch die endgültige Regelung der Rechtsverhältnisse am Domanialvermögen (1874). Durch letzteres wurde der Widerstreit zwischen der alten patrimonialen und der neuzeitlichen Staatsauffassung rücksichtlich des gesamten Domänenvermögens zu dauerndem Abschlusse gebracht, und zwar auf Grund einer billigen Teilung zwischen dem Herzoglichen Hause und dem Lande.

Die Verhältnisse des Zivilstaatsdienstes wurden durch das Gesetz vom Jahre 1861 geregelt, das im Jahre 1886 zu näherem Anschlusse an das Reichsbeamtengesetz gebracht wurde, 1900 durch das freudig begrüßte Gesetz über Gewährung von Dienstalterszulagen.

Zur Vereinfachung der oberen Staatsverwaltung wurden die Behörden der Landesregierung und des Finanzkollegiums aufgehoben (1866), später auch das Konsistorium (1869), und das Herzogliche Ministerium demgemäß umgestaltet. Die Trennung der Rechtspflege von der Verwaltung wurde durchgeführt, im Zusammenhange damit eine neue Dorfordnung gegeben und die Behörde der Amtsvorsteher eingeführt (1876). Kirchgemeinde- und Schulgemeindeordnung (1877) gaben diesen Gemeinden größere Selbständigkeit. Für die städtischen Gemeinden wurden die Ruhegehalts- und Dienstverhältnisse ihrer Beamten gesetzlich festgelegt (1892); eine gemeinsame Städteordnung wurde erlassen (1897).

Unausgesetzt und wachsend war die Fürsorge für die Volksschule, deren Verhältnisse im Jahre 1889 nach allen Richtungen hin gesetzliche Regelung fanden; Besoldung und Ruhegehalt der Volksschullehrer gestaltete sich durch eine ganze Reihe von Gesetzen in den Jahren 1862 bis 1899 immer günstiger. Auch das Einkommen der Geistlichen wurde im Laufe der Jahre erheblich verbessert, zuletzt 1899.

Auf dem Gebiete des Steuerwesens wurde nach langjähriger Vorbereitung die Grundsteuer auf gleichmäßigere, gerechtere Grund-

lage gestellt (1855), ferner eine angemessenere Besteuerung aller Einkommen ohne Unterscheidung ihrer Quellen durch ein Einkommensteuergesetz angebahnt (1868), das im Jahre 1896 in dem Sinne einer allmählichen Steigerung der Steuersätze in den höheren Klassen verbessert wurde; zur tunlichsten Ausgleichung der Vorausbelastung des Grundbesitzes durch die Grundsteuer wurde schließlich das Einkommen aus Renten- und Gewerbekapital in der Ergänzungssteuer besonders herangezogen (1902). In Rücksicht auf die erhöhten Anforderungen wegen Überzahlungen an das Reich errichtete man in Gemeinschaft mit Nachbarstaaten eine eigene Staatslotterie (1897). Das Chausseegeld wurde aufgehoben (1888). Die Verfassung der für das Land wirtschaftlich wie in Rücksicht auf die Erträgnisse unendlich wertvollen Landesbank gewann durch Statut vom Jahre 1883 festere Gestalt; die Landes-Immobiliar-Brandversicherungsanstalt wurde umgestaltet und gesicherteren Grundlagen zugeführt (1879).

Die Rechtsverhältnisse des für das Herzogtum so wichtigen Kohlenbergbaues erhielten eine sichere gesetzliche Grundlage (1872). Der Erhaltung geschlossenen ländlichen Grundbesitzes dienten Gesetze über Güterzerschlagungen (1859) und über die Zusammenlegung von Grundstücken (1857 und 1889), der Jagd und Fischerei galten Gesetze von 1854 und 1876. Das Bauwesen wurde neu geregelt, für das platte Land zunächst im Jahre 1878, für Dörfer wie für Städte durch die Baugesetze von 1894 und 1901, welche die Errichtung gediegener, feuersicherer und gesunder Wohnungen gewährleisten. Zur Förderung, Hebung und Vertretung des Handwerks, des Handels und Gewerbes, sowie der Landwirtschaft wurden besondere Kammern errichtet (1899—1902). Auch die Erbauung sämtlicher Eisenbahnen im Herzogtum, mit einziger Ausnahme der schon früher eröffneten sächsisch-bayrischen Bahn, fällt in die Regierungszeit des Herzogs, und so kann man, ganz abgesehen von mannigfachen minder umfassenden Einzeleinrichtungen, die uns die letzten fünf Jahrzehnte gebracht haben, ohne Übertreibung sagen, daß unter dem erleuchteten und gerechten Regimente des Herzogs Ernst sich auf allen Gebieten des öffentlichen und des wirtschaftlichen Lebens eine überaus segensreiche, Gegenwart und Zukunft erhellende Umgestaltung und Erneuerung sich vollzogen hat, die jeden treuen Altenburger nur mit

Stolz und tiefstem Danke erfüllen kann, die auch künftige Geschlechter noch dankbar segnen werden.

---

Für sein Werk mußte der Herzog die erprobtesten Männer zu finden und zu halten. Er ließ Minister v. Larisch die Kämpfe der ersten Regierungsjahre durchfechten, er gab ihm im Jahre 1867 seinen Hofmarschall von Gerstenberg-Zech zum Nachfolger, eine Siegfriedsgestalt von großen Gaben und Gnaden, den jung und alt gleich lieb hatten, er schenkte, als dieser im Jahre 1879 sein arbeitsvolles Leben beschlossen hatte, sein fürstliches Vertrauen dem Minister v. Leipziger, unter dem besonders Geheimrat Göpel eine hervorragende Tätigkeit entwickelte, und mit sicherem Griff machte er im Jahre 1891 Georg v. Helldorff zu seinem ersten Ratgeber. Wie er in der Sicherheit des Herausfindens eine überraschende Ähnlichkeit mit Kaiser Wilhelm dem Großen bietet, so nicht minder in dem Vertrauen, das er seinen ersten Räten schenkte. Dieses Vertrauen hat ihm seine reichen Erfolge im Äußern und Innern verbürgt.

Als der Herzog die Regierung übernahm, war das Herzogtum ein vorwiegend ackerbautreibendes Land. Die wachsende Bevölkerung — sie stieg in dem letzten halben Jahrhundert von 133000 auf 200000 Köpfe — drängte das Land allmählich mehr der Industrie zu, da die Landwirtschaft die zuwachsenden Arbeitskräfte nur in beschränktem Maße aufzunehmen vermochte. Industrie und Handel, besonders auch der Bergbau infolge Erschließung des Meuselwitzer Kohlenbeckens, nahmen mächtigen Aufschwung. Dabei wahrte die altenburgische Landwirtschaft, die in der dichteren Bevölkerung leichteren Absatz ihrer Erzeugnisse fand, ihre fast sprichwörtliche Bedeutung; nur die auf Wolleerzeugung gerichtete Schafzucht ging unter dem Wettbewerbe der überseeischen Wolle zu Grunde. Im Westkreise blieb die Waldwirtschaft vorherrschend; die ausgedehnten Forsten in dieser Landeshälfte wurden, ebenso wie die minder umfangreichen des Ostkreises, musterhaft bewirtschaftet. Der Volkswohlstand wuchs langsam und sicher; der wachsende Durchschnitt der Sparkasseneinlagen und die steigenden Erträgnisse der Steuern bezeugen das unwiderleglich. Die Lebenshaltung besserte sich in allen

Ständen. Auch auf geistigem Gebiete ist stetiger gesunder Fortschritt unverkennbar. Auf hoher Stufe steht das Volksschulwesen, es blühen die höheren Schulen, die Landesuniversität Jena hat sich dauernder Fürsorge unsers Herzogs erfreuen dürfen. Der Kunst ist in dem Landesmuseum eine würdige Stätte bereitet worden. Wie dieses Gebäude selbst ein Schmuck der Hauptstadt ist, so stehen Landesbankgebäude und Hoftheater, das herrliche Regierungsgebäude in der Lindenaustraße und das neue Schullehrerseminar als beredte Zeugen da, wie glänzend und stetig die Baukunst sich auch bei uns entwickelt hat, wie sie allezeit mit den Bedürfnissen der Zeit und der Entwicklung der deutschen Baukunst überhaupt Schritt zu halten gewußt hat. Auch außerhalb der Residenz erfreut uns manch stattlicher Bau; vor allem ist das 1885 vollendete prächtige Schloß zu Hummelshain ein wahrhaft fürstliches Denkmal, wie es der kunstsinnige hohe Bauherr sich kaum schöner errichten lassen konnte. Fürwahr ein lichtes Bild ist es, das sich uns bietet. Freilich kein Bild ohne Schatten! Es muß ausgesprochen werden, daß trotz allen gesteigerten Wohlstandes, trotz der gesunden Entwicklung auf geistigem Gebiete, trotz aller sozialen Fürsorge es nicht an Unzufriedenen fehlt. Aber mit Stolz sei dazu gefügt, daß es keinen im ganzen Lande gibt, der nicht von Hochachtung für die Person des Herzogs erfüllt wäre!

Umfaßt der Herzog auch alle Gebiete staatlichen Lebens mit warmer Teilnahme, so gehört doch seine besondere Liebe dem Forst- und Jagdwesen. An all den schönen Waldbeständen im Ost- und Westkreise, man möchte sagen an jedem einzelnen Baume hat er seine besondere Freude. In der Nähe seiner Residenzen wird ohne seine Genehmigung weder ein Schlag geführt, noch ein einzelner hervorragender Baum gefällt. Immer ist er auf Abrundung des Waldgebietes innerhalb des Landes bedacht, wie er z. B. den herrlich gelegenen Schauenforst mit seiner alten Burgruine ankaufen ließ. Und wie er dem Walde als solchem sein Interesse zuwendet, so auch dem, was demselben erst das rechte Leben verschafft, dem edeln Wilde und seiner Jagd. Der Herzog ist ein weidgerechter Jägersmann. Nicht bloß das Abschießen, mehr noch das Hegen und Pflegen liegt ihm am Herzen. Der Wildstand hat sich während seiner Regierungs-

zeit in der erfreulichsten Weise gehoben. Einen ausgedehnten Wildpark unterhält er auf Hummelshainer Revier. Hier erschien 1891 und 1894 Kaiser Wilhelm II. als Jagdgast und konnte sich mit dem Jagdherrn einer glänzenden Strecke erfreuen. Jene herrlichen Wintertage, an denen eine ungezählte Menschenmenge in Hummelshain zusammenströmte, werden allen Beteiligten in unauslöschlicher Erinnerung bleiben.

## Schluss.

Wie ein Vater hat Herzog Ernst unser schönes Heimatland so lange Jahre regiert, wie einem Vater strömten ihm denn auch die Dankbarkeit und Liebe seiner Untertanen zu. An aller Freude und allem Leide, die in sein fürstliches Haus einzogen, nahm das Land stets den lebendigsten Anteil. Es fühlte ihm sein Glück nach, als dem Prinzen Moritz am 31. August 1871 ein Sohn geschenkt ward, der bestimmt war, einst Erbe des Landes zu werden. Es feierte die Hochzeit der Tochter mit dem Prinzen Albrecht von Preußen im April des Jahres 1873 wie ein großes, herrliches Familienfest mit. Es freute sich der Enkel, die dem Herzog durch diese Ehe geschenkt wurden. Es jubelte ihm zu, als im Jahre 1876 der fünfzigjährige Gedenktag erschien, daß Altenburg wiederum als selbständiges Herzogtum in die Reihe der deutschen Staaten eingetreten war. Es verklärte ihm im Jahre 1878 die silberne Hochzeit mit dem herzlichsten Anteile; alle Kreise der Bevölkerung wetteiferten damals, ihm und der Herzogin Beweise der Liebe und Treue zu geben. Es bereitete, als des jetzigen Kaisers Majestät im Mai 1890 Altenburg besuchte, ihm und dem kaiserlichen Gaste einen glänzend-herzlichen Empfang. Und treulich boten dem Herzog seine Altenburger Gruß und Heil, als sich das Wort des Psalmisten an ihm erfüllte: „Unser Leben währt siebenzig Jahre."

Aber nicht eitel Sonnenschein leuchtete an dem Himmel des Herzogs, auch trübe Wolken fehlten nicht. Das Land trauerte mit ihm am Sarge des großen Kaisers Wilhelm. Mit tiefschmerzlichem Mitleid sah es ihn im Grabeszuge der Gemahlin, deren treues Herz am 23. Oktober 1897 zu schlagen aufhörte. Wohl wußte man, daß ihr Tod eine Ehe von selten schöner Zartheit und Innigkeit löste,

aber es kann doch kaum recht ermessen werden, welche unendliche Lücke es in dem Leben des Herzogs bedeutete, daß die Gemahlin mit ihrem warmherzigen Christentum, ihrem Verständnis für des Herzogs Absichten und Bestrebungen, ihrer hingebenden, alles treu mit ihm teilenden Liebe, ihrem vornehmen, überall feinste Behaglichkeit hervorzaubernden Kunstsinn dahingerafft wurde. Eine Ahnung, was sie ihm war, mag uns die an der 50. Wiederkehr des Hochzeitstages kundgegebene hochherzige Entschließung des Herzogs geben, als bleibendes Denkmal ihres Wirkens eine Herzogin-Agnes-Gedächtniskirche in Altenburg errichten zu lassen. Noch durchzitterte die frische Trauer um die Dahingeschiedene die Seele des hohen Herrn, da wurde er vom Geschicke an die Bahre der einzigen Tochter geführt: am 8. Oktober 1898 war Prinzessin Albrecht sanft und schmerzlos zu einem besseren Sein eingegangen. Und leise pochte das Alter an seine Tür. Mit Beginn des folgenden Jahres entwickelte sich in seinem linken Auge ein Starleiden, das durch ärztlichen Eingriff glücklich behoben werden konnte. Rheumatische Beschwerden stellten sich ein, denen er durch längeren Aufenthalt in südlichem Klima erfolgreich begegnete. Und schwere Sorge legte sich auf die weitesten Kreise bald nach Beginn des Regierungsjahres, das den Schlußstein zu der stolzen 50 bilden sollte, als Nachrichten von einer schweren Lungenentzündung eintrafen, die den Herzog in Berlin befallen hatte. Da hätte er sehen sollen, wie in der Burg- und Wallstraße der Residenz männiglich um die Schaufenster sich drängte, an denen die neuesten Nachrichten zu finden waren. Alt und jung, reich und arm bangte für ihn. Doch die kräftige Natur des hohen Kranken siegte; wieder führte ihn der milde Süden der Heilung zu. Da zog er sich fern von der Heimat durch einen unglücklichen Fall einen Schenkelbruch zu. Und auch diesen Unfall überwand er; wonnige Heimatssehnsucht im Herzen, eilte er Ende April seiner Residenz wieder zu, dem wundervollsten Festtage seines Lebens entgegen.

Ist es seit 1897 auch einsamer geworden um den Herzog, haben die letzten Jahre ihm auch viel geraubt, so ist ihm doch noch viel geblieben, und ein gütiges Geschick hat neue Freuden beschert. Frische junge Reiser entsprossen dem alten Stamme: am 13. Mai 1900 wurde dem Prinzen Ernst zu Potsdam ein Erbe geboren, auf den

Tausende getreuer Augen mit freudiger Hoffnung blicken. Drei Geschlechter sieht der Herzog im eigenen Hause, und um ihn schart sich sein Volk, dessen Treue unwandelbar ist. Treue um Treue! Liebe um Liebe! Wer so wie unser teurer Herzog Ernst ein langes, gottbegnadetes Leben hindurch Liebe gesät hat, dessen Ernte können nur die vollen, schweren Garben der Liebe sein.

Sei uns gegrüßt, Du hoher Jubilar!

Duke University Libraries
D01279870Y